Königliches Gymnasium zu Dt. Krone.

Wissenschaftliche Beilage
zum
Programm Ostern 1897.

Der Humor bei Chamisso

von
Dr. Julius Schapler.

Druck von F. Garms in Dt. Krone.

1897 Nr. 25.

Inhaltsübersicht.

Allgemeines über den Begriff Humor.

Über kein Gebiet der Ästhetik sind wohl im Laufe mehrerer Jahrtausende menschlicher Wissenschaft tiefere und gründlichere Untersuchungen angestellt worden, als über das Wesen des Tragischen und des Komischen. Gleichwohl ist es bisher nicht gelungen, allgemein Gültiges festzustellen. Ja es könnte zweifelhaft erscheinen, ob es überhaupt dem menschlichen Geiste beschieden sei, das Geheimnis ganz zu ergründen. Handelt es sich doch auch hierbei in letzter Linie um die Lösung des tiefsten Problems menschlicher Erkenntnis, des wunderbaren Verhältnisses von Geist und Körper, von dem die großen Gegensätze sich herleiten, die sich durch das Menschenleben ziehen: Schein und Sein, Idee und Wirklichkeit, Erhabenheit und Niedrigkeit, Kultur und Natur u. s. w.

Wir sind in einem steten Schweben zwischen dem Irdisch-Gemeinen und dem Himmlisch-Hohen begriffen; „zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust, die eine will sich von der andern trennen", und ewig ringt und kämpft es in uns und außer uns. Je nach der Entwickelung und Entscheidung dieses Kampfes entstehen die verschiedenen Abstufungen und Grade des Tragischen oder des Komischen im Leben wie in der Kunst. Geht der Mensch in dem Kampfe dieser oder ähnlicher Gegensätze, in den ihn eigene Schuld oder Lebensumstände geführt, zu Grunde, so bedingt dies das Tragische, dessen wunderbare Wirkung auf unsre Seele eine Legion scharfsinniger Geister von Aristoteles bis zum Arzt-Philologen Laehr[1]) zum Gegenstande ihrer Spekulationen gemacht, ohne daß es ihnen gelungen ist, Unanfechtbares festzustellen. Führt dagegen Zufall oder Absicht solche Gegensätze zu leichterem Geplänkel zusammen, so sind damit die rechten Bedingungen für alles das geschaffen, dessen eigentümliche Wirkung auf uns sich in Lachen äußert. Auch hier geht es nicht ohne Kampf ab, auch hier werden mehr oder minder kräftige Streiche geführt, Verwundungen erfolgen, doch das Ende ist Friede, Versöhnung oder wenigstens Waffenstillstand. Dies ist der Tummelplatz des Scherzes, Spottes, des Witzes in seinen mannigfaltigen Formen und ähnlicher leichter Gesellen, welche die Ästhetik unter dem Gesamtbegriff des Komischen zusammenfaßt.

---

[1]) Laehr, H. Die Wirkung der Tragödie nach Aristoteles 1896.

Innerhalb dieser Begriffe nimmt der Humor eine ganz eigene Stellung ein. Es liegt uns nun bei dieser Gelegenheit fern, mit Zirkel und Winkelmaß strenger Wissenschaft sein Wesen zu untersuchen und zur klaren Begriffsbestimmung zu führen; vielmehr liegt uns nur daran, von dem gewonnenen Gesichtspunkte aus ihn kurz zu betrachten und diese und jene Seite seines vielgestaltigen Wesens zu beleuchten.

Der Begriff Humor, der bekanntlich der lateinischen Sprache entnommen ist und das Fließende, Feuchte bezeichnet, wurde bald von den römischen Medicinern in einem bestimmten engeren Sinne gebraucht. Nach der Ansicht des Galen nämlich sollte die Gemütsstimmung und das Wohlbefinden überhaupt von dem rechten Mischungsverhältnis der sogenannten vier Hauptsäfte des Organismus: des Blutes, der gelben, der schwarzen Galle und des Schleimes abhängig sein. Dieser Ansicht folgten nun auch die römischen Ärzte und nannten sowohl dieses rechte Mischungsverhältnis, wie das davon abhängige körperliche Wohlbefinden und die harmonische Gemütsstimmung humor. — Wenn auch jene Ansicht längst aufgegeben ist, so ist für unsern Begriff das von Wichtigkeit, daß Humor damals schon als eine Gemütsstimmung aufgefaßt wurde. Das Wort wird dann von den Engländern aufgenommen und mit verschiedenen Begriffen verbunden. Der alte dichterisch veranlagte Addison giebt eine interessante Genealogie des Humors, von der Weber, der moderne Demokrit,[2] beißend bemerkt, sie dürfte richtiger sein, als viele andere Genealogieen:

Truth
|
Good Sense
| |
Wit Writh
Humour.

Wir sehen auch hier eine seelische Eigenschaft als Grundlage und Quelle des Humors bezeichnet. Auch Jean Paul nennt als dritten Bestandteil des Humors „gutmütige Subjektivität“.[3] Weber, der eine scharfe Kritik an Jean Pauls ästhetischen Betrachtungen über diesen Gegenstand übt, sagt,[4] daß von den vier Bestandteilen, die dieser annimmt, die gutmütige Stimmung dem Humor allein eigen sei, und erklärt dann noch bestimmter: „Humor geht aus Gemütlichkeit und Herzensfülle hervor.“ Und in der That hat er recht eigentlich seinen Sitz im Gemüt, während der Witz eine

---

[2]) K. J. Weber, Der Humor und die Humoristen. Stuttgart. 1842. Seite 23.

[3]) Jean Paul, Vorschule der Ästhetik im 18. Bande s. Werke VII, § 34.

[4]) Weber a. a. O. S. 25.

Äußerung des Verstandes ist. Je schärfer der Verstand, desto glänzender der Witz; je tiefer das Gemüt, desto echter ist der Humor. Des Romanen scharfer, durchdringender Verstand befähigt ihn vornehmlich zum blendenden Witze, zur geißelnden Satire, auf dem tiefgründigen Boden des germanischen Gemüts blüht und gedeiht die Blume des Humors. — Noch deutlicher wird der Unterschied, wenn man den Zweck ins Auge faßt. Während dem Witzigen nur daran liegt, durch Aufspüren von Ähnlichkeiten zwischen sehr verschiedenartigen Dingen seinen Verstand glänzen zu lassen, und der Witz auch dann, wenn er einen Zweck verfolgt, nur zersetzend und zerstörend wirkt, ist dem Humoristen dies nur ein Mittel zu einem positiven höheren Zwecke. Er fühlt den Zwiespalt in seinem Nächsten, er sieht seine Schwächen, sein Leid und Elend. In tiefem Mitgefühl will er ihm helfen, und wie ein Arzt beim Kranken je nach der Schwere seines Leidens durch mehr oder minder rücksichtslose Darlegung seines Zustandes, durch leichtere oder strengere Mittel oder, wenn es unvermeidlich ist, durch einen kräftigen Schnitt in die Eiterbeule die Heilung versucht, so gebraucht der Humorist harmlosen Scherz, scharfen Witz, herben Spott oder ähnliche Gaben, die ihm Natur verliehen hat, um das Weh der Menschheit zu lindern und die Gegensätze, unter denen sie leidet, auf ein mittleres Maß herabzusetzen, einander zu nähern und zu versöhnen. Der Witz ist also das Werkzeug des Humoristen; er ist der Meister, der es höheren Zwecken dienstbar macht. — Doch ist das Bewußtsein dieses Zweckes keineswegs Bedingung oder auch nur charakteristisch für den Humoristen; im Gegenteil fühlt er sich weder als Richter noch als Erzieher der Menschheit. Unbewußt quillt es ihm aus seinem warmen Herzen wie eine wahre Gottesgabe, deren Vermittler er nur ist; sein ungetrübter Sinn für die Vielgestaltigkeit der Welt, sein poetisch-freier, philosophischer Geist ermöglicht es ihm, die Sonnenstrahlen seines Humors über alle Lebensverhältnisse leuchten zu lassen, über Gute und Böse, über hoch und niedrig, reich und arm. „Er verklärt alle Widersprüche zur Harmonie, weil er alles Leid ebenso innig, wie das Glück mitempfindet und zugleich die Hemmungen und Widrigkeiten unter dem Gesichtspunkte des Ewigen betrachtet.“[5]) Durch diese Versöhnung wirkt der Humor so außerordentlich segensreich. Ein mitfühlender, umsichtiger Freund, warnt und bewahrt er uns vor Verirrungen und Gefahren, die uns täglich drohen. Spielend und scherzend lenkt er unser Sinnen und Trachten ebenso von den gefährlichen Mächten der Erde ab, die uns mit magischer Gewalt in den Abgrund zu ziehen suchen, wie von der uns Zwitterwesen gleich

---

[5]) A. Biese, „F. Reuter, H. Seidel u. d. Humor i. d. neueren deutschen Dichtung.“ Deutsche Schriften f. Litt. u. Kunst. 1. Reihe. Heft 5. S. 6.

gefährlichen Höhe mit ihren Nebelgebilden, die uns blendet und verwirrt. Er zeigt ebenso dem Materialisten wie dem Phantasten das Zwecklose und Vernunftwidrige ihres Strebens und leitet sie liebevoll zurück zu der ihrer Natur und ihrem Lebenszwecke entsprechenden goldenen Mittelstraße, wo sie auf sicherem Boden in innerer Harmonie die Elemente, die ihnen von der Höhe und der Tiefe zuströmen, in sich aufnehmen und zur Vervollkommnung ihres Wesens verwenden können.

Zweck und Ziel der Kunst wird nun freilich verschieden bestimmt, und es ist gerade im gegenwärtigen Augenblicke, wo der Kampf der verschiedenen Richtungen noch heftig tobt, besonders mißlich, seine persönlichen Überzeugungen als unumstößliche Wahrheiten und Voraussetzungen hinzustellen. Doch gleichviel ob die Kunst uns von der Wirklichkeit, dem Irdischen losreißen und in die Welt der Ideale führen, oder ob sie das Himmlisch-Hohe aufgeben und sich auf die Natur beschränken soll; mag sie sich auf die Schönheit oder auf die Wahrheit begründet wissen: jedenfalls soll sie des Menschen Wesen nicht herabsetzen, ihn nicht trüber und unglücklicher machen, sondern beitragen soll sie zur Entfaltung und Erhöhung seines Wesens, und da der Humor bei dieser hohen Mission, wie wir gesehen, eine wichtige Rolle spielt, ja da er selbst „das höchste Ziel der Poesie: die immer freie Erhebung der freien Seele über alles Wirr- und Irrsal des Lebens“[6]) erreicht, so kann der Künstler seiner am wenigsten entraten. Ein Element des Genies nennt ihn Goethe, und in der That ein Element, das im Vergleich zu den anderen seines Wesens nicht gering angeschlagen werden darf. —

Um so wichtiger erscheint es, bei den Vertretern derjenigen Kunst, welche die weiteste, umfassendste Sphäre hat, bei den Dichtern, gerade diese Seite ins Auge zu fassen und die Stärke, mit der ihre humoristische Ader fließt, zu bestimmen. Im Bewußtsein dieser Wichtigkeit sind in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von litterar-historischen und ästhetischen Schriften entstanden, die sich mit dem Humor bei Dichtern beschäftigen. — Besonderes Interesse muß diese Frage bei einer so eigenartigen, ja wunderbaren Erscheinung der deutschen Litteratur, wie es Chamisso ist, erwecken.

---

[6]) A. Biese, a. a. O. S. 9.

Chamissos Charakter als Grundlage seines Humors.

Adelbert von Chamisso ist, wie bekannt, von Geburt ein Franzose. Doch macht mit Recht Walzel in der vortrefflichen Einleitung zu seiner Chamisso-Ausgabe[1]) darauf aufmerksam, daß er ein Sohn jenes weinfrohen Landes ist, dessen Bewohner heute noch unverkennbare Spuren germanischer Abkunft zeigen. Gehen wir weiter nach der Wurzel seines Stammbaums zurück, so erfahren wir,[2]) daß die Wiege seiner Ahnen in Lothringen gestanden, in dem Lande, das, wie kein anderes, germanische und romanische Elemente in vielfachster Mischung in sich vereinte. Nun ist es allerdings nicht unbedenklich, einzelne Charakterzüge durch Generationen hindurch auf ihren Ursprung zurückleiten zu wollen. Doch liegt es hier recht nahe, den glücklichen, trockenen Humor, den Chamisso besessen, aus dem germanischen Elemente zu erklären, das im Laufe der Zeit auch seiner Familie sich beigemischt haben mag. Man glaubt sich hierzu um so berechtigter, je mehr sein Wesen überhaupt vom französischen Typus abweicht. Haben wir in der Gewandtheit und Beweglichkeit des Körpers wie des Geistes, in der Liebenswürdigkeit, aber auch Reizbarkeit und Eitelkeit der Franzosen die Hauptzüge seines Nationalcharakters zu erkennen, so sehen wir in Chamisso gerade die entgegengesetzten Eigenschaften. Von der Kindheit bis zum späten Alter ist ihm eine unverkennbare Schwerfälligkeit und Herbheit eigen gewesen. Zart und innig empfindend, war er äußerlich ungelenk und rauh: „ein redlicher Hurone". Von Eitelkeit finden wir zu keiner Zeit und bei keinem Anlaß auch nur eine Spur; im Gegenteil begegnen wir einer Strenge und Rücksichtslosigkeit gegen sich, die ihresgleichen sucht und sich oft in beißender Selbstironie kundthut. Nehmen wir hierzu den bedachtsamen Ernst, die Gemütstiefe, die Treue und Beharrlichkeit, die Gründlichkeit in den wissenschaftlichen Studien, durch die er sich auszeichnete, so haben wir ein Charakterbild, das niemand anstehen wird, echt deutsch zu nennen. Fühlte er sich doch selbst schon früh als Deutscher, und zwar als Norddeutscher und sprach dies wiederholt in den unzweideutigsten Worten aus. Und in der That erinnert er uns lebhaft an jene prächtigen Kernmenschen, wie sie uns z. B. Adolf Wilbrandt in seinen „Novellen aus der Heimat so meisterhaft schildert, und man würde seine Wiege eher am Ostseestrande als in der Champagne suchen. — Kernhaftigkeit und Gemütstiefe bilden die Grundlage seines Charakters und daß auf diesem Nährboden der Humor kräftig gedieh, kann uns danach nicht mehr überraschen.

---

[1]) S. III.
[2]) Koch, Einleitung 10.

Wenn wir nun auf diese Seite seines Wesens näher eingehen, so sind wir dabei im wesentlichen auf seinen litterarischen Nachlaß angewiesen. Wohl fließen aus dem Munde einiger Zeitgenossen und Freunde nicht geringfügige biographische Nachrichten; wohl haben diese und andere Quellen eine Reihe geistvoller Biographen wie Biedermann, Freytag, Mähly, Hofmeister, Koch und insbesondere Walzel zu lebendigen Charakteristiken und prächtigen Lebensbildern verwertet: doch wird diese Seite seines Wesens auffallender Weise wenig beleuchtet. — Unter den überlieferten Früchten seines Geisteslebens kommen naturgemäß in erster Reihe die Briefe in Betracht. In diesen Abbildern der jeweiligen Stimmung thut sich uns der innere Mensch am wahrsten und klarsten auf; es sind die „ursprünglichsten Augenblickseingebungen, darauf sich noch kein Niederschlag abgesetzt und darüber noch keine Abspülung der wechselnden Lebensstunden hingegangen ist.“ Aber auch die anderen Werke, in gebundener wie ungebundener Form, sind reich an humoristischen Elementen; seine Lyrik, in der er „mit gesundem Realismus den Menschen im Menschen erfaßt“, enthält wahre Prachtstücke dieser Art, und gewiß nicht mit Unrecht gilt er als Schöpfer der humoristischen Romanze.

Chamissos Humor.

1. Lieutenantszeit.

„Als Graf von Chamisso zu Boncourt geboren, komme ich nach Würzburg, wo man beratschlagt, ob man mich zum Tischler machen soll; statt dessen werde ich wohldressierter Blumenverfertiger und Verkäufer zu Bayreuth'; dann expediert man mich als Porzellanmaler nach Berlin, wo sich eine glänzendere Karriere (erst als Page der Königin, dann als Offizier) vor mir aufthut.“ Mit diesen bezeichnenden Worten, aus denen schon deutlich die Selbstironie, der wir bei Chamisso später noch vielfach begegen werden, herausklingt, äußert er sich in einem uns von K. Fulda[3]) mitgeteilten Briefe vom Jahre 1800 über seine Kindheit, führt uns an den Ort, wo er nach seiner eigenen Äußerung unter dem Einfluß der Verhältnisse das geworden, was er geworden ist, und in die Zeit, da wir ihn in selbständiger Stellung bereits als vollentwickelten Charakter kennen lernen.

Daß er in der Öde des damaligen Soldatenberufes keine Befriedigung gefunden, darf wohl bei einem Jünglinge mit wissenschaftlichem Sinne und dichterischen Neigungen nicht auffallen. Dazu kamen die vielfachen Widersprüche, unter denen der „Mischling zweier Nationen, von denen die eine ihn der andern zuschob[4]),

---

[3]) Fulda, Chamisso und seine Zeit. S. 18.
[4]) Fulda, a. a. O. S. 31. (Brief vom 5. Mai 1800).

und der höchst eigenartige Charakter litt. Doch weit entfernt, sich lähmendem Trübsinne oder aber aufregenden Zerstreuungen hinzugeben, erfüllt er nach Möglichkeit seine Berufspflichten und setzt sich über das Unerquickliche seiner Lage mit gutem Humor hinweg. Zwar klagt er, daß geklemmt zwischen schwerwandelnden Rekruten und griechischen Lexicis die Tage seines Lebens farblos dahingleiten, und fordert seine Schwester Luise auf[5]), ihren zukünftigen Söhnen lieber den Hals, wie in Lacedämon, umzudrehen als preußische Soldaten aus ihnen zu machen, doch fühlt er sich bis auf die Unruhe ganz wohl, wie der Hahn „in der Pastete", schläft süß, würde „seinen grauen Rock nicht gegen den des ersten Konsuls vertauschen" und zweifelt, daß „ein Generalpächter jemals das Vergnügen einer einzigen seiner Mahlzeiten genossen." Sich und seine Kameraden nennt er friedliche Scheinsoldaten und in Bezug auf einige Bekannte, die sich dem gleichen Berufe widmen, äußert er[6]), es seien doch gute Leute — nur in allen Stücken bestimmt, preußische Hexameter zu werden, sechsfüßige Bestien von Majors. Zum Doktor der Philosophie promoviert, ruft[7]) er, sich wieder selbst verspottend, aus: „Möchte gar zu gern Doktor im Regiment von Götze und Lieutenant in der Philosophie sein!" — Als die prosaische Exerzierzeit wieder angeht, fühlt er sich wie im Nachtgrauen, und in Erinnerung an die leibliche Speise seiner Rekruten und die eigene geistige Lieblingsspeise, seinen Homer, nennt er seinen Vorgesetzten: ὁ καρτοφλοφαγῶν δολιχὸς πόδας. Selbst als zu diesen zweifelhaften Berufsfreuden sich noch „Katarrh, Flüsse, Husten, Schnupfen und andere Köstlichkeiten der Art" gesellen, verliert er nicht den Humor und entschuldigt[8]) das Ausbleiben seiner Briefe damit, daß die Schwellung der materiellen Teile, seines werten Hauptes, im Allerdickstdemselben, den Gedankenraum dergestalt verengt haben, daß alle jene erlahmen, und er erklärt seine köstliche Faulheit zu Rate ziehend, sich für untüchtig, die Feder zu regieren.

So spottet er gutmütig über sich und seine wenig erfreuliche Lage; ergötzlicher ist der Humor, zu dem ihm seine litterarischen Interessen Stoff geben. Mit einer kecken Zuversicht, wie sie nur der Jugend eigen ist, vereinigt sich der blutarme Lieutenant mit seinen nicht vermögenderen Freunden Varnhagen und Neumann, um für eigene und gleichstrebender Freunde Dichtungen ein sicheres Heim zu begründen. Diese Redaktionsthätigkeit ist ihm eine Quelle reiner Freude, aber auch mancher Sorgen. Trotzdem rücksichtslose Kritik, besonders an den eigenen Dichtungen, geübt

[5]) Fulda, a. a. O. 33.
[6]) Hitzig, Band 5, Nr. 3 gegen Ende.
[7]) ebenda Nr. 6.
[8]) ebenda Nr. 19 Anfang.

wird, reiht sich ein Lied zum andern. „Der Grüne" — so benannte man die Gedichtsammlung wohl ebensosehr nach ihrem grünen Kleide, wie um humorvoll ihre Unreife anzudeuten — ist „zum Grünen gekommen", und „baldigst", so ruft[9]) er triumphierend seinem Freunde Eduard Hitzig zu, „wird der grünende Freunde ein ganz grüner sein, bald wird (lobe Gott den Herrn, wie jetzt eben der Nachtwächter ruft) meine grüne Plage zur Blume des Genusses reifen und dann wollen wir auch lachen." Hitzig, der sich auch mit Beiträgen einstellt, nennt er einen „lieben Verbundenen und Wiedermitgebundenen". Die Zahl der Teilnehmer wächst: Theremin, Fichte liefern „Dinge, um die es fast schade ist, daß sie sich ins niedere grüne Gras verloren haben"; ja man „reißt sich um die grüne Gunstbezeugung". An de la Foye, an Hitzig, an Varnhagen berichtet er getreulich von dem Fortgange der grünen Sache". „Robert le diable und Adalbert der Wilde", schreibt[10]) er in einem auch sonst humorvollen Briefe vom September 1804, „sind zahm wie die jungen Lämmer auf der Weide zusammengekommen". Endlich hat sich „die grüne Frucht ihres gesamten Treibens an das Licht offenbart". Sofort schickt er ein Exemplar an Hitzig „den stimmfähigen Mann, den Regierungsassessor, zum Zeugen, daß sie wirklich und effektiv da ist". Doch „so weit ist es in dieser feilen Welt gekommen:" er muß die sämtlichen Kosten selber tragen, er muß „sich selber nicht nur verkaufen, sondern auch einkaufen, für schnöden Goldes Preis". „Ein Berliner Moralist", setzt[11]) er mit köstlichem Humor hinzu. „würde sagen: Das hat man davon."

Doch in frischem Wagemut geht es alsbald an den zweiten Grünen, und wenn er auch einmal in komischer Verzweiflung ausruft: Ich glaube an keinen Grünen mehr, so mehren sich doch allmählich die „grünen Kostbarkeiten". Tiefverschwiegen besorgt er „recensionschwangere Briefe" auf die Post, und in kurzem erscheint auch der zweite Grünling.

Schon im Mai des nächsten Jahres lebt man in neuer Hoffnung.[12]) „Grünling der Dritte — wird sich sehr früh auf die Beine machen. Zwischen August und September muß er zum Accoucheur gehen und früh im September wird er schon dasein — aber tot." Mit einem höchst komisch wirkenden Stoßgebet schließt er diese Verkündigung.

Die Beiträge finden vielfach nicht den Beifall des Verantwortlichen. Am strengsten ist er wieder gegen sich und seine

---

[9]) Hitzig, Band 5, Nr. 4 Anfang und Ende.
[10]) ebenda Nr. 7.
[11]) ebenda Nr. 8.
[12]) ebenda Nr. 18 gegen Ende.

nächsten Freunde. „Solche Schmeichelbälge, schreibt[13]) er sehr bezeichnend an Varnhagen im Mai 1805, wie Gedichte von uns müssen der strengsten ästhetischen Censur unterworfen werden". In Bezug auf ein triviales Gedicht von Neumann sagt[14]) er, es drücke die Wahrheit aus: après la pluie vient le beau temps oder: Erbsen sind nicht Bohnen. Noch drastischer klingt folgendes Urteil[15]) über ein Gedicht, das ein dürftiger Wasserpoet eingereicht: „Ist er nicht ein magerer Hund? Sein Kanarienvogel, auf dessen Grabhügel er sentimentalisch seine ewige Leiter der Wesen sehr unglücklich anlehnt, ist eine schlechtere Nachahmung des Schlechteren von höchstens Hölty. Und o der trochäischen Liebe! — ‚An M.' und die ‚englisch-amerikanische Heimat' scheinen mir Wischwasch zu sein."

Dieser komisch-drastischen Art des Urteiles begegnen wir auch sonst. Als er einmal in einem Briefe an seinen Herzensfreund de la Foye sich über Bildung und Unterricht ausläßt, erklärt[16]) er: „Geschichte, Mythologie und der ganze Wust von Wissenschaften mises à la portée des enfants, mit denen man sie sich placken läßt, auf daß sie in Gesellschaften ein Wort miteinmischen können und wohlerzogene Kinder seien, scheinen mir himmelschreiende Tücke oder Unsinn zu sein." Gelegentlich begegnet er einem Franzosen, der ihm von seinem Freunde Koreff erzählt. Den Eindruck, den dieser Herr auf ihn macht, giebt er mit den kurzen Worten[17]) wieder: „Ich bin hier auf einen sogenannten französischen Gelehrten gestoßen, den président perpétuel der akademischen Gesellschaft, einen mageren Philisterhund". Voltaire nennt[18]) er einen Lumpenkerl an Charakter und Gesinnung, dessen Stücke er gleichwohl lesen müsse, da man ihn und seinen esprit als Eigenarten der französischen Litteratur anzusehen habe. — Auch die Freunde verschont er nicht mit seinem biderben, wenn auch immer wohlgemeinten Spotte. Besonders sind es Hermann und Klaproth, die diesen herausfordern. In jenem vermißt er Charakter. Damit er auf seinen Füßen stehen lerne, sagt er ihm deutliche Wahrheiten. „Ist ihm", fährt er fort, „die Seele von reiner, guter Butter nur, und kann sie selbst in diesem herben Winter nicht zu Krystallen gefrieren nach eigentümlichen Formen (mögen die Ohren ihm gegellt haben), mir ist dennoch Gewinn gesagt zu haben, was gesagt ich habe." Mit Bezug auf die Seltsamkeiten Klaproths, dieses „irrlichtenden Wesens", an dessen Charakter auch Varnhagen[19]) manches

---

[13]) Hitzig, Band 5, Nr. 19.
[14]) ebenda Nr. 19 gegen Ende.
[15]) ebenda 20 Nachschrift.
[16]) ebenda Nr. 13 Mitte.
[17]) ebenda Nr. 25.
[18]) Fulda, a. a. O. 46.
[19]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten 1 ², 272 f.

auszusetzen hat, sagt er[20]): „Der Chinese Klaproth und seine Trabanten beschreiben immer gleich träg und müßig ihre pudelnärrischen und auch ekligen Bahnen". Als dieser mit Hinterlassung erheblicher Schulden aus Berlin entweicht, will er sich trotz eigener Verluste scheckig lachen.

Lieblicher ist Chamissos Humor in der innigvertrauten Aussprache mit guten Freunden. Seinem ältesten Freunde de la Foye, an den ihn gemeinsame Schicksale sowohl wie gleiches Fühlen und Streben fesseln, macht er folgendes rührende Anerbieten[21]): „Solltest Du wiederum nach unserm Norden Deine Schritte leiten, so hast Du auf dieses zu rechnen: 1) die Hälfte meines Bettes (so lange ich unverheiratet bin), meines Zimmers, meines Lichtes, meiner Heizung, 2) auch wenn es sein soll, die kleinere Hälfte meines täglichen Brotes, da ich den größeren Appetit habe, die Pfeife (bekanntlich sein Lieblingsgenuß) rechnet sich natürlich zum Brote". — Über Koreffs Schreibfaulheit klagt er, dieser „schreibe an keine lebende Seele das Gespenst nur eines Grundzuges irgend eines Buchstabens". Als ihm Varnhagen fünf Friedrichsdor sendet, ohne über ihre Verwendung etwas hinzuzusetzen, schreibt er zurück:[22]) „Du denkst wohl, man kann ein Buch über die Bestimmung des Menschen schreiben und nicht eine Zeile über die von fünf Louisdor, Du verdirbst dem Teufel seinen Spaß, der das Wort Geld so gewaltiglich akzentuiert hat."

Doch zurück zu unsrer grünen Sache, um unsres Freundes eigene Worte zu gebrauchen! Zwar warnt er seine Brüder in Apoll, „mit Bemühungen des Dichterisierens die Zeit zu zerfetzen," doch bemüht er sich unentwegt um das Erscheinen des grünen Grünlings, und den Freunden, die an der Gleichmäßigkeit seines Eifers zweifeln, schreibt er zur Beruhigung:[23]) „Wird ferner in der Welt gegrünt, so versteht es sich von selbst, daß, solange nur die eigene ungetriebene Natur grüne Blätter aus mir schießen läßt, ich mitgrüne. Und hemmt es, welch ein Winter es sei, so freu' ich mich doch stets des wohl aus mir im Ursprunge der Dinge entkeimten Blumenjünglings". Erneute Vorwürfe oder Mißverständnisse bringen ihn in Harnisch. In derben Flüchen macht er seinem „grünen Unwillen" Luft, bittet[24]) aber zum Schluß, dieses nur ja nicht anders als komisch auffassen zu wollen und sich nicht zu grämen, weil er es wie ein Lieutenant und nicht wie ein Poet gethan habe.

---

[20]) Hitzig, Nr. 9.
[21]) ebenda Nr. 3.
[22]) ebenda Nr. 7.
[23]) ebenda Nr. 24 gegen Ende.
[24]) ebenda Nr. 25.

Nun trat ein Ereignis ein, das in seiner Lage eine wesentliche Veränderung verursachte: sein Regiment bekommt den Befehl, auszumarschieren. Gegen wen, wohin, ob überhaupt zum Kampfe, das sind Fragen, die niemand zu beantworten vermag. „Ich habe gelitten und habe mich endlich darin gefunden, schreibt[25]) er kurz vor dem Auszuge, — aber mein redlicher Wunsch wird mir vielleicht auch nicht gewährt, daß ich doch — zum Lohne alles Hingeopferten — den Schauplatz der wildesten Wirksamkeit der Kräfte sich mir eröffnen sehe, und das stürmische Gewirr des Krieges — am Ende schlage ich mich nicht einmal." Doch noch hofft er auf Erfüllung dieses Wunsches, und das regt sein ganzes Wesen an. Mit der Aussicht auf Thaten wird seine Stimmung heitrer, wächst sein Frohsinn. Die nächsten Briefe sind die humorvollsten, die er je geschrieben. Reizend schildert er schon den Auszug:[26]) „Eine liebenswürdige Unordnung herrscht bei unsrem Zuge. Brot und selbst Futter fehlen, werden erst nach- oder auch wohl garnicht geliefert, und ich habe gemerkt, daß hohl im Leibe seiende Pferde garnicht gern vom Zeitungslesen satt werden. — Meine Kompagnie ist die unordentlichste von allen, derselben Kapitain d'armes ein unbeholfener Schuft, derselben Kapitain ein karger, wohl charakterisierter, charakterloser Waschlappen. — Der Fähnrich ist nichts als ein in jeder Rücksicht ekliges Muttersöhnchen, der unglücklich ist, und Ärger ausbrechen läßt, weil ihm Lavendelöl abgeht." — Der nächste[27]) von den uns erhaltenen Briefen ist ein wahres Kabinetstück von Scherz, Humor und übermütiger Laune. Wie köstlich ist doch darin die Schilderung des Besuches bei Pastors in Rothenberg: „Heute ist mir, recht unversehens wie ein Glück, das Angenehmste begegnet, nämlich mich sehr zu amüsieren, und wie, sollst Du auch erfahren. Ich hatte mir unsern Pfarrherrn beschaut, ein altes Kaminstück, ich hatte ihm von Büchern gesprochen. „O ja", hatte er mir zur Antwort gegeben, von meiner Jugend her müssen noch etliche auf dem Boden stehen." „Heute schickt er mir dieselben — und zugleich läßt mich obgedachter Pastor zum Kaffee bitten (Du mußt wissen, daß es hier Kaffee regnet). Ich gehe denn schuldigerweise hin, auch das Kompagniechef war geladen. Nun kommt aber das Beste. Der Prediger hat drei Töchter und diese — marschieren auf: nicht sehr jung, nicht sehr hübsch, garnicht sehr gebildet, aber herzensgute, lustige Kinder. Ich zünde meine Pfeife an und fange an zu parlieren mit sie, indem daß das Kompagniechef mit Mama und Papa parlieret. So kommt ein gutes Abendessen heran mit Wein,

---

[25]) vgl. 24.
[26]) ebenda Nr. 26.
[17]) ebenda Nr. 27.

und die Fröhlichkeit und die spätere Nacht, und kurz der herrlichste und auch heiligste Abend. Denkt Euch nicht, daß ich etwa hätte varnhagenisieren wollen mit dieser Jugend, — sehr weit entfernt. Das erste war gewesen, daß ich meinen kleinen Ring für einen Brautring ausgab, welches bei Pfarrerstöchtern von diesem Schlage doit couper court à tout.“ — Echten, rechten Humor, der sich siegend über alle Widerwärtigkeiten erhebt, atmet auch der nächste, aus Erbsen bei Göttingen datierte Brief. Gleich hebt er mit dem Ausrufe komisch-pathetischer Verzweiflung an: „Seid Ihr denn alle in tieferen Kot geraten, denn ich, daß Ihr für Euren bedürfenden und flehenden Bruder keine Hände mehr zu rühren vermöget? Weh' dann Euch und mir! — — Weiter heißt es dann: „Geschrieben habe ich und wiederum geschrieben — φωνὴ βοῶντος ἐν ἐρήμῳ. Wahrlich, ich würde mich härmen, wenn meine Briefe in die Irre gegangen wären, wie ich selbst, der da noch in tiefer, regnigter Nacht in solchem Kote herumgeschleifet wurde, daß wir alle Lebenslust und Schuhe verloren: des weinten die Chefs der Kompagnieen bitterlich und weinen noch. Sehet sie und fraget und lasset Euch verzählen; mich aber verschonet, daß ich mir nicht noch die Seele mit dem frischen, nassen Angedenken dieses Kotes ewigen Jammers — übertünchen müsse.“ — Bei der ferneren Schilderung der entsetzlichen Mühseligkeiten, unter denen Mensch und Tier leidet, erzählt er, wie ein Mann eines erbärmlichen Todes im geschwollenen Feldgewässer starb, ein andrer sich die Beine an einem Felsenstück zerschmettert. „Mag ein Stück faulen Käses gewesen sein, den sein Vordermann etwa fortgeworfen hatte“, setzt er mit dem Humor des Ingrimms hinzu, „man konnte es in der Dunkelheit nicht gut unterscheiden — wo will das hinaus, ich bitte Euch! — O, ich bin heute grimmig, grimmig, daß ich mich zu Tode lachen möchte.“ Und mit beißender Satire fährt er fort: „Sehen alle Esel so aus wie die, die uns führen, dann würden keine übrig bleiben, die man nach der Mühle mit Nutzen peitschen könnte, und es würde überall so sein, wie im gebenedeiten Berliner Lande, wo die Eselsseelen maskiert gehen und nicht in schönbeohrte Eselshäute fahren.“ — In diesen Tagen ist es ihm „Bedürfnis, derbe Flüche auszustoßen“; ebenso muß er aber auch viel mit den Seinen plaudern. Wie eine „wohlgenährte Henne ihre zwei Eier leget“, so schreibt er jetzt tagtäglich seine zwei Briefe, und welch' prächtige Blüten sein Humor trotz alles Ungemaches noch zeitigen kann, geht aus dem Berichte über den „unendlichen Spaß mit das Kompagniechef“ hervor, den er am 4. Dezember 1805 mit der Bitte um Verschwiegenheit an Varnhagen sendet. In dem herrlich an den Ufern der Weser gelegenen Dorfe Wichershausen hat er bei freundlichen, guten, wenn auch beschränkten Leuten ein angenehmes Quartier. Nicht so schön ist das

Kompagniechef gebettet. Des köstlichen Essens, das Chamisso genießt, begehrend, findet er wiederholt sich zum Besuche ein. Am letzten Tage, als an welchem ein königlicher Abschiedsschmaus nebst reichem Punsche bereitet war, erschien es wieder, auf daß es Abschied nehme und die Zeitung zum Durchlesen erhalte. Mit sichtbarer Verlegenheit des Bewußtseins der Schuld gegen die Konvenienzen", lautet der ergötzliche Bericht weiter „erhielt es wirklich den begehrten Abschied auf der Stelle, nicht aber die Zeitungen, die noch nicht dawaren; man würde sie dem Herrn Hauptmann zusenden. Wie es abzog, blieb vor Angst die Spitze seiner Nase in der Mitte, wo sie war, und es zog sich nur mit der sich ziehenden Wurzel bis zur Thür hinaus, wir mußten die vergessene Erscheinung eigenhändig ihm nach aus dem Hause schieben." Diese zwerchfellerschütternde Situation hat Chamisso zum Vorwurfe eines komischen Gedichtes genommen, das uns Koßmann[28]) aus dem leider noch im Familienarchiv zurückgehaltenen poetischen Handbuche mitteilt:

Die Nase und der Braten.

Eine Fabel.

Ihn riechend in der Küche wohlbereitet,
Den fetten Braten, welchen zu erreichen
Die gute Nase sicher ihn geleitet,
Er dachte von der Stelle nicht zu weichen,
Und ließ vom süßen Duft sich sanft anwehen,
Sich freuend einer Nase sonder Gleichen.
Daß spät ward, mußt' er endlich doch verstehen,
Und dachte: Nun, nun wird der Anschlag reifen,
Du wirst mit einer Nase doch nicht gehen.
Er griff nach Stock und Hut, man ließ ihn greifen,
Er bückte sich, man bückte sich noch tiefer,
Man sah die Furcht die Nase ihm bereifen.
Er wollte gehen, ging, ging schief und schiefer
Und fand zur offenen Thüre nicht die Wege,
So unrecht hinter seiner Nase lief er.
Als sie ihm drauf geholfen auf die Stege,
Gewahrten alle Gäste mit Entsetzen,
Daß sich zur Stelle noch die Nase rege.
Nie werd' ich, heilige Wahrheit, dich verletzen,
Man möge mich für einen Lügner halten,
Wohl kann die Nase mir den Streich versetzen,
Doch hat es, also schwör' ich, sich verhalten.
Er hat vor Angst die Spitze gar vergessen
Der langen Nase an sich zu behalten.

---

[28]) Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte IX, 183 Chamissos Nasengedichte.

Und in dem Zimmer, da wo er gesessen,
War jene bei dem Braten fest geblieben,
Er mit der Nasenwurzel schlich vom Essen.
Und lang und länger und wohl übertrieben
Hätte sich lang der Riecher ihm gesponnen,
Hätten sie ihm die Nase nachzuschieben,
Nicht bald aus ihrem Schrecken sich besonnen;
Und also hat er, Gott sei Dank nur achte
Und viertel Ellen Nase da gewonnen.
Die kann noch jeder sehn, man spreche sachte
Das Wort nur borgen aus, er wird gleich schießen
Von sich die Wunder-Nase, eh' man's dachte.
Sonst ist nur halb die Nase zu genießen,

Dieser Nasenton (sit venia verbo) war übrigens schon früher einmal von Chamisso angeschlagen. Etwa ein Jahr zuvor hatte unter Klaproths Vorsitz eine lustige Sitzung getagt, in der die Freunde auf irgend eine Anregung hin gemeinsam des Dichterlings Gustav v. Brinkmann alias Selmar die Nase in zum Teil recht unglimpfen Versen besungen. Unter der Überschrift „Angebinde an Selmars Nase" erschienen nun in der Haude- und Spenerschen Zeitung vom 20. Oktober 1804 neun solcher Distichen. Daß sie alle von Chamisso stammen, wie Geiger[29]) meint, halten auch wir mit Koßmann mindestens für unwahrscheinlich; sicher jedoch ist, daß folgende vier, die sich mit einigen Verbesserungen im poetischen Handbuch vom Jahre 1805 und zwar unmittelbar hinter den obigen Terzinen finden, Chamisso selber gedichtet:

Längst schon wärst in der Flut Du der eigenen Dichtung ertrunken;
Aber es reicht kein Meer, daß es die Nase bedeckt.
Gerne zum Himmel empor erhübst Du die herrliche Nase
Nimmer zu heben die Last reichet die menschliche Kraft.
Trefflichen Schutz gewähret fürwahr die Nase des Selmar.
Was dahinter er spricht, höret ja keiner davor:
Was an dem Mann ist? merkst Du ja selbst, die längste der Nasen.
Was an der Nas' ist? nichts, meinst Du den tragenden Mann."

Der Wintermarsch gestaltet sich bei den durch anhaltenden Regen grundlos gewordenen Wegen, bei der offenbaren Plan- und Ziellosigkeit immer unerquicklicher. Die Aussichten auf eine Vereinigung mit dem französischen Heere schwinden mehr und mehr. „Ob auch wir der französischen Küche kosten werden, ob nur fort und fort Regenwürmern gleich uns in dem unendlichen Kote ziehen, ich weiß es nicht."[30]) Er vergleicht den Aufzug des Heeres mit

[29]) Zeitschrift f. vgl. Litt.-Gesch. 3. 138 ff.
[30]) Hitzig, Nr. 35.

dem eines deutschen Postwagens, von dem er in seiner „Reise um die Welt“ gelegentlich äußert,[31]) das Ungeheuer von Martermaschine, das der Fortschritt der Geschichte nun auch weggeräumt habe, sei recht eigentlich für den Botaniker eingerichtet, indem man nur außerhalb desselben ausdauern könne, und dessen Gang darauf berechnet sei, gute Muße zu lassen, vor- und zurücke zu gehen. In köstlicher Selbstironie findet er immer neue Vergleiche für seine gegenwärtige, erbärmliche Lage. „Je suis triste aujourdhui comme un bonnet de nuit,“[32]) schreibt er an Franzeson. „Ich höre mich selbst heute an“, heißt es in dem nämlichen Briefe, „wie eine Geige, die 24 Stunden in den Regen gehangen hat.“ — Doch noch ist kein Ende der fast unerträglichen Widerwärtigkeiten abzusehen; im Gegenteil wird die Kälte ärger und die Armseligkeit des Landes, das sie durchziehen, größer. „In ein ausgehungertes Spitzbubenland“, läßt sich sein grimmer Humor[33]) wieder vernehmen, „sind wir geraten, die Kartoflophagen wollen nichts ohne Geld geben und haben für Geld zu geben nichts. ὦ πόποι. Selbst für meinen ausgehungerten Fuchsen ist in meiner ganzen Kommandantenschaft und Residenz — er ist vorübergehend Kommandant von Werlitz — kein Heu zu stehlen. Vor den Thüren der leeren Böden hängen doppelte große Schlösser. ὤ μοι!“ — Weniger ficht ihn die Maßregelung an, die ihm sein Bataillonskommandeur zukommen läßt. Er kann sie um so mehr mit heitrem Humor bespötteln, als nicht er, sondern jener den übrigens belanglosen Fehler verschuldet hat. Das Begleitschreiben des Vorgesetzten enthielt nämlich die deutlichen Worte: „Ew. Hochwohlgeboren erhalten hierbei die Ordre, linksum zu machen,“ in der Ordre selbst aber war deutlich „rechtsum“ zu lesen. „Ich bin sehr unglücklich im Spiele, schreibt[34]) Chamisso, ich würfelte, machte linksum und — ein Nachklang des Nasentones — drückte mir die Nase glatt an die Wand; das war die Art meines Zurückkommens zum Regiment.“ Noch eine andre Anekdote weiß er in demselben Briefe ebenso lustig zu erzählen. Sein Wirt, der Müller in Wichershausen erhält den Befehl, seine Pferde vor den Bagagewagen der Kompagnie zu spannen. Auffälliger Weise zeigt er sich sehr willfährig, und als es nun über die Grenze ins Kasselische geht, da peitscht der wackre Kerl die Tiere nach Herzenslust und ruft ihnen ermahnend zu: Zieht, zieht, zieht, was ihr könnt! wir fahren die Preußen aus dem Lande.“ — Im allgemeinen jedoch zeigen die Briefe dieser und der nächsten Zeit eine gereizte, erbitterte Stimmung. Und kann das wohl zu einer Zeit Wunder nehmen,

[31]) Koch, Bd. 3, S. 16.
[32]) vgl. 30.
[33]) ebenda Nr. 37 gegen Ende.
[34]) ebenda Nr. 39.

wo ziellose Kreuz- und Quermärsche in knietiefem Kot zu böser Winterszeit die bitterste Pein schufen, wo jeder Ordre die Kontreordre auf dem Fuße folgte, wo die Aussicht auf einen fröhlichen Kampf mit der Befürchtung eines faulen Friedens fast täglich wie Aprilwetter wechselte? Endlich scheint etwas Klarheit in die Lage zu kommen: „der Krieg ist abgesagt. Doch nicht nach Hause geht's — nein, weiter nach dem Waldeckischen, dem Paderbornischen, dem Gott weiß, — auf daß wir erfahren, welcherlei Farbe der Dreck allda sei." „Und steckt es langsam wieder ein, schließt es nicht also?" fragt er wehmütig seinen Freund und mit bitterem Spotte spricht er sich den Trost zu: „Was aber klage ich; weiß ich nicht nun, welcherlei Farbe und Tiefe der Dreck in den verschiedenen Gefilden Deutschlands sei?"[35] „Wie die Regenwürmer sind wir; wo es naß ist und Kot giebt, da kommen wir zum Vorschein." Doch auch aus diesen Wolken des Unmuts, denen Spott, bittere Ironie ihre unfreundliche Färbung geben, bricht hin und wieder der Sonnenstrahl reineren Humors durch. Die Satire auf die Nase von „das Kompagniechef, die zu seiner Unlust sehr bald herum verkündigt worden", unterdrückte er nach Kräften aus Gutmütigkeit und Feingefühl, damit „das Ding von selbst sterbe." Verschwiegenen Freunden aber, denen er es seinerzeit mitgeteilt, schickt er mitten in dem Kotjammer eine selbstgemachte Ziehfigur, „des Nasenmannes seltsames und sehr ähnliches Schattenportrait, zur Veranschaulichung des Vorfalles. „Du, Varnhagen, schreibt er hinzu,[36]) sollst sie regieren lernen und die Herzenskinder damit erfreuen, wenn es sie anders nicht erschreckt. Bei der Ausrufung: „Was!" läßt sich sehr artig das Maul weit aufsperren und die Nase weit herausschießen — und dergleichen mehr, Du wirst schon kleine Dramen dazu ersinnen. Das Gedicht soll schließen:

Das Wort nur borgen; Dolch gleich wird er schießen
Von sich die Wundernase, eh' man's dachte,
Sonst ist nur Viertel Nase zu genießen."

So wechselt seine Stimmung zwischen tiefer Melancholie, zum Spotte aufgelegten Ingrimme und heiterer Scherzlust. Dazwischen berührt besonders angenehm die in rührenden Worten ausgesprochene Sehnsucht nach den Freunden und den gemeinsamen geistigen Interessen. Beschäftigt hat er sich mit diesen auch während des unrühmlichen Regenwurmfeldzuges vielfach, und manch fröhlicher Scherz ist ihm dabei aus der Feder geflossen. Im Mittelpunkt steht zunächst immer noch der Grüne.

---

[35]) Koch, Bd. 3, Nr. 40.
[36]) ebenda, Nr. 43 gegen Ende.

Mit dem Ausdrucke komischer Enttäuschung klagt er:[37]) „Wie unendlich unbekannt wir Grünlinge sind, glaubt kein Menschenkind von uns. Ich muß doch die Grünen bei mir führen — und dann werde ich mich ferner nach meiner Art und den Umständen mit ihnen bemühen.“ Zwar hat er vor seinem Auszuge die ganze grüne Bagage dem kleinen Hermann[38]) überantwortet, doch bittet er immer und immer wieder ihn über das Gedeihen des geliebten, grünen Kindes auf dem laufenden zu erhalten. Als ein sehnsüchtig erwartetes Exemplar lange auf sich warten läßt, da ist er in großer Unruhe, zumal sein Regiment sich im „Grönland“ der Vogelsberge befindet. „Ist etwa der Grünling in diese Schneen gegangen? so halte ich mich versichert, daß er sich nicht herausfinden wird — und ich habe“, setzt er mit dem noch immer nachklingenden Nasentone hinzu, „habe keine der unter uns berühmten Nasen gehabt, ihn zu riechen.“[39])

Auch die dichterische Produktion ist in dieser Periode recht belangreich, und der Umstand, daß er in dieser Zeit des „Blindschleichentums“ auch mehrere komische Dichtungen verfaßt, zeugt aufs neue von seiner humoristischen Ader.

Zunächst kommen da eine Reihe von Epigrammen in Betracht, eine Dichtungsart, die er, wie wir gesehen, schon in Berlin gelegentlich gepflegt hat. Ende Januar 1806 finden wir sie zum ersten Male erwähnt:[40]) „Schreibet mir bald und gut und redet mir auch von meinen Epigrammen und den anderen ungleichartigen Gedichten, die sich noch häufig hinzudrängen werden; ich weiß nicht wohl, wie der Kranz zu flechten sein wird — ich kann und kann sie nicht zur Ruhe und Eintracht peitschen.“ Er faßt sie dann zu einem Büchlein zusammen, das er nach Epiktets Vorgange Encheiridion nennt. Erhalten sind uns nur die beiden, die er Varnhagen von Hameln aus als Probe bietet.[41])

Frischer und heitrer sind andre Epigramme auf sich selber, auf Freunde und fernerstehende Personen, wenn auch die Dosis attischen Salzes in ihnen nicht besonders stark ist. Sie wurden gleichzeitig mit jenen Proben aus dem Encheiridion als Beiträge zum „gelehrten Berlin“, einer satirischen Sammelschrift, deren Plan nie zur Ausführung kam, übersandt.

---

[37]) Koch, Bd. 3, Nr. 28 Schluß.
[38]) ebenda Nr. 25.
[39]) ebenda Nr. 40.
[40]) ebenda Nr. 42 Anfang.
[41]) ebenda Nr. 59 am Schluß.

Die drei launigsten lauten:

Bosquet.

Bosquet ab hoc et ab hac einst lehrte Physik, und es leerte
Bald sich der Lehrsaal, blieb ganz wie die Lehre nun leer.

Varnhagen.

Wehet der Wind, so knarrt das Getrieb, und mahlet das Mühlwerk
Freuet der Herr sich betäubt seiner Sonettenfabrik.

Chamisso.

Auch du, mäßiger Held, laß redlicher Franke, dir raten,
Bleibe du lieber davon, lasse das Dichten nur sein!

Auch in seinen Märchendichtungen, denen er in dieser Zeit mit besonderem Eifer, ja mit einer Art Begeisterung oblag, verwandte er wiederholt komische Effekte. Adalberts Fabel konnte freilich ihrem ganzen Charakter nach solche nicht vertragen. Dagegen muß das dramatisierte Märchen „Fortunati Glückssäckel und Wünschhütlerin" recht viel Komik enthalten haben. Erhalten ist uns leider sehr wenig, doch unter dem Wenigen ist ein prächtiges, längeres Lied, mit dem die englische Königstochter Agrippina, eine „zweite Delila", Andalosia, den Sohn Fortunati, „in die verderbliche Ruhe am schicksaligen Tage einwiegt." Es ist mit dem Titel „Katzennatur" von Chamisso später unter seine Gedichte aufgenommen.

Katzennatur.

'S war 'mal 'ne Katzenkönigin.
Ja, ja!
Die hegte edlen Katzensinn,
Ja, ja!
Verstund gar wohl zu mausen,
Liebt' königlich zu schmausen.
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!
Die hat 'nen schneeweißen Leib,
Ja, ja!
So schlank, so zart, die Hände so weich,
Ja, ja!
Die Augen wie Karfunkeln,
Sie leuchteten im Dunkeln,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!
Ein Edelmausjüngling lebte zur Zeit,
Ja, ja!

Der sah die Königin wohl von weit,
Ja, ja!
'ne ehrliche Haut von Mäuschen,
Der kroch aus seinem Häuschen,
Ja, ja! — Mäusenatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!
Der Maus: Willst du mein Schätzchen sein?
Ja, ja!
Die Katz: Ich will dich sprechen allein.
Ja, ja!
Heut will ich bei dir schlafen —
Heut sollst du bei mir schlafen —
Ja, ja! — Katzennatur.
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!
Der Maus, der fehlte nicht die Stunde
Ja, ja!
Die Katz', die lachte den Bauch sich rund,
Ja, ja!
Dem Schatz, den ich erkoren,
Dem zieh' ich's Fell über die Ohren,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Die Auffassung dieses Liedes hängt ganz von der Gesamtidee des Werkes und der Situation, in der es gesungen wird, ab. Den Grundgedanken der Dichtung sehen wir mit Walzel in der Lebenswahrheit: „Reichtum bringt Unsegen", besonders dann, setzen wir hinzu, wenn er nicht ohne Schuld erworben ist.

Vergegenwärtigen wir uns dazu die Situation. Andalosia, Fortunati jüngerer Sohn, hat der Mahnung des sterbenden Vaters zum Trotze die väterliche Erbschaft geteilt, den Wunschhut dem älteren Bruder zurückgelassen und ist mit dem Glückssäckel in die weite Welt gegangen. Das englische Königspaar, an dessen Hof er gelangt, will das Geheimnis seines Reichtums erkunden. Agrippina, ihre Tochter, die von Andalosia wahnsinnig geliebt wird, gewährt ihm nach dem Plane der Eltern eine nächtliche Zusammenkunft, wiegt mit dem dämonischen Liede ihn ein und macht ihn durch den Raub seiner Wundergaben tiefunglücklich. Danach werden wir den Charakter des Liedes als teuflische Tragikomik bestimmen, und schon aus diesem Grunde scheint es uns unmöglich, die Stelle aus dem Briefe vom 7. September 1806 an Varnhagen, worin von dem Eindrucke des „gewaltigsten Komischen" spricht, den er mit der Vorlesung aus seinem Fortunat erzielt, auf dieses Gedicht allein zu beziehen. Aber auch der Wortlaut und der Zusammenhang, in dem er es geschrieben, verbietet diese

Einschränkung und legt die Annahme nahe, daß das, was er den Hamelner Damen damals vorgelesen, eine größere Partie, vielleicht der ganze bisher verfaßte Teil (7—800 Verse) gewesen sei. Endlich erwähnen wir noch eines kleinen Zuges aus dem Spiele, der in ebendemselben Zusammenhange steht und auch der Komik nicht entbehrt. Chamisso selbst erwähnt ihn und zwar in dem Briefe vom 28. September mit folgenden Worten: „Aus einer Stelle werdet Ihr sehen, daß der verstellte Edelgesteiner auch als taub auftritt, aus einer andern, daß meine Aprippina ihm (dem Andalosia) aus leichtsinnigem Übermut zehn Pfennige in dem falschen Säckel mitgiebt. —

Durch diese Behandlung der komischen Dichtungselemente sind wir der Entwicklung der Lebensschicksale unsres Dichters etwas vorausgeeilt. — Dem „allfärbigen Kote“, in dem wir ihm Anfang März 1806 in Altendorf gelassen, bald zu entfliehen, darf er um so weniger hoffen, als „sie sich alle durcheinander auf's neue anknurren“. Indes reifte in ihm ein folgenschwerer Entschluß: „Der leidigen Bauchsorgen — übrigens eine treffende Wiedergabe des homerischen γαστὴρ κακοεργός — vergessend reicht er sein Abschiedsgesuch ein. Wochenlang drückt ihn der Zweifel, ob er recht daran gethan hat, bis ihn Fouqué, der „erste, echte, kräftige Soldat und Preuße“, dem er „in diesen Kartoffelfeldern“ begegnet, darüber beruhigt. Die Monate, die er nun in Hameln zubringt, dessen französische Besatzung sein Regiment ablöst, gehören ohne Zweifel zu den widerwärtigsten seines ganzen Lebens. Und doch, welche tapfere Seele steckte in dem Braven, wenn er über seine Lage noch scherzen konnte! „Es geht mir wie einem armen geplagten Teufel, der da auf der Erde sitzet mit rücklings gebogenem Haupte und mit aufgesperrtem Maule — indem der Zahnbrecher hinter ihm den Zahn gefaßt hat, und — und — noch nicht auszieht.“[42]) Immer wieder ruft er sich das große Wort Geduld zu. Einst als er noch die Kegelbahn besuchte, ward ihm, dem Überhastigen, dies Wort gar oft zugerufen. Mit wehmütigem Humor erinnert er jetzt seinen Freund daran und setzt bezeichnend hinzu: „Nun bin ich seines Sinnes wohl bedürftig.“ — Diese Kegelgeduld fällt ihm in späterer Zeit oft wieder ein. Im Taschenbuch für das Jahr 1832 erscheint sogar ein Gedicht, in dem er die Anekdote vom Kaiser Tunelli mit seiner Kegelgeduld in wehmütig-humoristischer Weise verbindet.

Als einst in Knabenjahren
Ich an zu kegeln fing,
Da hab' ich selbst erfahren,
Wie 's jenem Kaiser ging.

---

[42]) Koch, Band 3, Nr. 50.

Tunelli, weiland Kaiser
Vom Reich Aromata,
Großmächtiger Fürst und weiser,
Wie ich noch keinen sah,

Du Jäger unverdrossen,
Du knalltest männlich los,
Und hatt'st du nichts erschossen,
So lag's am Zielen bloß.

Ich aber schob wie keiner,
Das Zielen nur war schuld;
Von neunen fiel nicht einer, —
Der Junge rief: Geduld!

Geduld! Geduld! — Indessen
Bin worden grau und alt,
Hab' Kegeln schier vergessen,
Der Ton noch immer schallt.

Geduld! Geduld! — Ihr Jungen,
Ihr sangt ein Lied mir vor,
Euch sangen's tausend Zungen
Vielstimmig nach im Chor.

Geduld! Geduld! — Die Weise,
Die stimm' ich selbst noch an:
Geduld auf später Reise,
Du müder, alter Mann!

Mitte August trägt er zu allem Übel noch eine nicht unerhebliche Verletzung des Beines davon: „Ich habe seit acht Tagen", schreibt[43]) er in seiner Art, „nur Ein Bein, mein Tisch ist noch besser daran, er hat drei. Aber glücklich zu preisen die fünffüßigen Hexamter, die ich gestern im Schwunge machte." — Ende September ist der Schaden noch nicht viel besser, aber auch der Humor, mit dem er ihn erträgt, auch noch der gleiche. Zwei Chirurgen haben mein rechtes Bein in die Arbeit genommen, der Morgengruß heißt also bei mir: Gieb Pfote! und als ein abgerichteter Hund von Menschen lasse (!) ich sie alsbald verabfolgen. Trotz aller ihrer löblichen Bemühungen wird auch der Schaden nicht größer, sondern er bleibet, wie er ist, und in acht Tagen werde ich gewiß noch ausgehen. Dem sei, wie ihm wolle, Andalosia wird indes groß, und wenn Höllenstein, ätzender Sublimat, Blei-, Kupfer- und Zink-Oxyd von hinnen schwinden, mitsamt der schönen blinkenden Schere silbernen Griffes, wird er wohl sehr leiden."[44]) Trost und Erquickung

[43]) Koch, Bd. 3, Nr. 57 Nachschrift.
[44]) ebenda Nr. 60 Nachschrift.

sind ihm also seine litterarischen Arbeiten und der Gedankenaustausch mit seinen Freunden, den er während der ganzen Zeit keinen Tag aussetzt. Beständig gehen hin und her inhaltreiche Briefe mit Proben, Vorschlägen, Urteilen u. s. w., und manch kräftig Wörtlein fällt dabei. Mit seinem Fortunat beschäftigt, vergleicht er sich mit einer kreißenden Hündin und fürsorglich sieht er sich schon nach einem Würdigen um, der ihn aus der Taufe hebe. „Fortunat", schreibt er, „begehrt am meisten zu seinem Paten Pellegrin[45]), sollte ihm auch der die Rute geben wollen." Als es mit dem dritten Grünen nicht vorwärts gehen will, ist er betrübt, warnt aber seine Freunde: „Um Gottes Willen kein Windei der Henne Eures Ruhmes untergelegt," und im Anschluß daran erzählt er eine ergötzliche Anekdote von einer alten koketten Douairiere.[46])

Indessen kommt der verhängnisvolle 21. November 1806, der Schmach von Hameln heran. Welche Ehrenhaftigkeit, welch' ein Edelmut, welche Gerechtigkeit, welch ein Mann leuchtet uns aus seinem berühmten Berichte entgegen! Mit den niederschmetternden Worten hebt er an:[47]) „Ein neuer Schimpf haftet auf dem deutschen Namen, es ist vollbracht das Schmähliche, die Stadt ist über." Doch selbst in diesem fruchtbaren Ernste kann sich Chamisso, ein zweiter Volker unter den Hunnen, nicht des grimmen Hohnes enthalten. „Was war, ruft er empört aus, sonst für die Verteidigung der Stadt geschehen? — 150 Arbeiter hätten binnen ein paar Tagen einen Erdwall — zur notdürftigen Defension aufwerfen können; aber nein, die Bresche dort bleibt offen, und der General ist indes bemüht, — Abtritte auf den Forts zu erbauen und die Schilderhäuser durchaus schwarz und weiß, nach preußischer Art anmalen zu lassen."

---

2. Irrfahrten.

Die nächste Lebensperiode, die sich mit gutem Grunde als die der Irrfahrten bezeichnen läßt, ist für unsre Frage im allgemeinen weniger ertragreich. Und das kann nicht auffallen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie ruhlos er zwischen Berlin und Paris, „den Sonnen seiner kometartigen Bahnen", von einem Ort zum andern wandert, ohne irgendwo für einen dauernden Aufenthalt günstige Lebensbedingungen zu finden.

Mit einem Paß nach Frankreich entlassen, unternimmt er alsbald die „Pilgrimfahrt" in die Heimat, hoffend, daß die „donnergeschlagene, auseinandergesprengte Herde" seiner Freunde sich bald

---

[45]) vgl. 44.
[46]) ebenda Nr. 57.
[47]) ebenda Nr. 65.

sammeln und er in nicht zu ferner Zeit sich zu ihr fügen könne. Die Luft in Paris, wohin er sich zunächst wendet, ist ihm „schwer wie Dukatendampf“, und nicht ohne Humor nennt er das Leben daselbst ein „bedrängtes, geschuckeltes Leben im Postwagen“.[1]) Unstät irrt er dann bald in Vertus, in Saint-Menehould umher, ohne den Entschluß fassen zu können, einen „festen Stift in die bewegliche Zukunft zu schlagen.“ Im Herbst 1807 kehrt er nach Berlin zurück, wo indes Varnhagen und Neumann unter dem ihnen von Chamisso, „glaubwürdig aufgelegten Titel eines **conservateur général de mes biens meubles et inmeubles au delà du Rhin**“[2]) sein Hab und Gut getreulich verwaltet haben. — Wenn uns nun auch nur spärliche Äußerungen seines Humors aus dieser Zeit erhalten sind, so dürfen wir gleichwohl nicht annehmen, daß diese Seite seines Wesens, die wir unter nicht minder unerquicklichen Verhältnissen zeitweise sich so prächtig haben entfalten sehen, eine völlige Rückbildung erfahren; im Gegenteil wird uns in einem lebensvollen Bilde, das uns zarte Frauenhand[3]) von dem damals 26 jährigen Manne entwirft, ausdrücklich bezeugt, daß er „mit seinem lieben Gemüt — Zustände und Verhältnisse bald mit Ernst und Gefühl, bald mit Witz und Humor immer richtig aufzufassen wußte und manchmal voll der heitersten Laune, fröhlich wie ein Kind, zu Spiel und Scherz aufgelegt war.“ — Seine Briefe jedoch bleiben noch lange trübe, ja zuweilen klingt deutlich aus ihnen der dumpfe Ton der Verzweiflung. Vereinzelt nur begegnen wir einem scherzhaften Worte, einem witzigen Ausdruck; doch auch diese klingen gezwungen und gequält. Von Varnhagen gebeten, an seiner statt Fouqué zu schreiben, leitet er den kurzen Brief mit folgenden Worten ein: „(Varnhagen) liegt mit märchenhaft verzogenem Gesicht zu Bett, da die Zahnschmerzen, die ihm Besuch abgestattet, sich über ihn gleichsam belustiget habend, ihm ein Backengeschwür als Xenion hinterlassen.“[4]) Einen Roman, den der Freundeskreis gemeinsam zu schreiben unternommen; nennt er in Erinnerung an Jean Paul bald „Hoppelpoppel“, bald „Doppeltier“, fördert ihn aber wenig, wenn er „bei ihm in Schlafstelle“ ist. Öfter äußert sich sein Humor wieder in der Form grimmen Hohnes, den er ebenso über sich wie über andere Personen und Zustände ergießt. „Von dem allwaltenden Teufel der Klugheit, der nun in alle Leiber fährt, hab' ich mich mit genugsamer Dummheit, Gott sei Dank, zu verwahren gewußt, nicht aber also vor dem armen Teufel der kränkelnden,

---

[1]) Hitzig, Bd. 5, Nr. 68 vgl. auch Anm. 31 im vorigen Abschnitte.

[2]) ebenda Nr. 75.

[3]) Rosa Maria an Hitzig. S. Freihafen. 1839 1. Heft. vgl. auch Hitzig V. 229.

[4]) Hitzig Nr. 83.

[5]) ebenda Nr. 84 gegen Ende.

auflösenden Sentimentalität — und ich klage wohl manchmal unter mir selber, comme on fait sous soi."[5]) „Ja, mein lieber Freund," fügt er wehmütig hinzu, ein jeder hat seine gehörige Dosis von Verzweiflung im Leibe." Er dünkt sich zu allem in der Welt verdorben: „es kann nicht einmal ein Schuft aus mir werden;" — was freilich garnichts Verächtliches ist, — ist es doch in der Welt conditio sine qua non." Schmählich nennt er die gegenwärtigen Zeitläufte, wo „in den Wein, in die Tinte, das Blut und sonst alles Gute soviel Wasser unterläuft.[6]) Den Tugendbund nennt er eine abgeschmackte Plattheit. Drastisch paraphrasiert er die Bedingung zur Aufnahme:[7]) man müsse beweisen, wie man Macht auf zehn Menschenseelen ausübe, die man bei der Nase herum und in die Tugend hinein und zur Liebe des Königs führen könne. Die Welt ekelt ihn an wie die Orchis foetida, und er ärgert sich tief, „in dieser Gährung in Fäulnis überzugehen, ohne einmal Dünger abzugeben."

Nur hier und da hat sich in diese Mißstimmung, diese „Leere, worin die Umstände ihn Schwebenden (sic) gelassen, daß ihm wie Miltons Satan die Fittiche sinken", ein heiteres Wortspiel, ein humoristischer Ausdruck verirrt. Fouqué teilt er mit, daß sein Brief an die Hofrätin Spazier abgespaziert sei; eine Reminiszenz aus der seligen Berliner Lieutenantszeit ist ὁ τῶν καρτοφλοφαγῶν δολιχὸς πόδας aus dem Briefe vom 18. Mai 1809, der mit dem Wortspiel beginnt: „Ich schicke mich an, mich an dich zu schicken." Frau und Kinder erklärt er in dieser schweren Zeit für einen Mühlstein am Halse; sich selber nennt er in der Nachschrift desselben Briefes ein animal bipes, sed sine plumis.[8])

In der zweiten Hälfte des Jahres 1809 wird die Stimmung wieder heiterer. Die Gründe hierfür lassen sich schwer bestimmen; sicherlich wird das Zusammenwohnen mit Hitzig, dem alten, treuen Freunde, dazu beigetragen haben, der ihm auch in dieser schweren Zeit „ein fester Anhalt und Trost ist." — Daß Varnhagen, der vor einiger Zeit sich von ihm getrennt und nach Süddeutschland gewandt hatte, als Fähnrich in österreichische Dienste getreten, versetzt ihn in die ausgelassenste Heiterkeit. „Ich kann," schreibt er ihm mit neckischem Spotte,[9]) „lieber Doktor, dem tollen Mute und der frohen Laune, worein des gestrengen Herrn Fähnrichs neue Würde — mich versetzt hat, schreibend die Zügel nicht schießen und unmöglich meine Feder für mich aus vollem Halse lachen lassen, drum wind' ich mich herum comme une âme en peine

---

[5]) Hitzig, Nr. 84 gegen Ende.
[6]) ebenda Nr. 85.
[7]) ebenda Nr. 89 Mitte.
[8]) ebenda Nr. 93.
[9]) ebenda Nr. 94.

und muß es mit Tunellis Fliege verbeißen, und es hat keine Art. — Kerl, ich küsse Dich! Denn Herr Doktor:

Wenn ein Fähnrich paradiert,
Ist die Stadt sein eigen.

„Herr Fähnrich!" spottet er seinem eigenen ehemaligen Obristen nach, dessen unangenehme Art ihm übrigens noch Jahrzehnte im Gedächtnis geblieben, „aber Herr Fähnrich, in's drei Teufels Namen!" — gilt das noch so bei Euch? — Wie sind die Obriste? — Hör mal, einen Brief bitt' ich mir aus — einmal mußt Du mir schreiben, hörst Du, Herzensjunge? — Dann magst Du meinetwegen ferner nur bei jeder Laus, die Du (ich setze fortdauernden Krieg voraus) tot machst, meiner gedenken! —

Ach! hinten auf dem Buckel
Da lagert das ganze Heer!!

Hör' mal, Du mußt erst suchen die Schüsse, die gewisse Herren von Dir nicht angenommen, an den Mann zu bringen — (wird aber auch wohl jetzt noch nichts daraus) — dann kannst Du beim ersten besten Rheinbündler, nach Gutdünken, den capitaine des gardes, Leibarzt, Erzieher der Prinzen, Hofdichter, Bibliothekar 2c. 2c. — oder, da solche Leute einen kompendiösen Hofstaat zu haben pflegen, alle Rollen zugleich agieren. Tu es nê pour cela, man ami, et vogue la galère." — „Die Tollheit," hebt er dann nach einigen anderen Mitteilungen wieder an, erscheint mir nun, Gott verzeih' mir meine Sünden, sehr klug. Vom Fähnrich wollen wir nicht sprechen, — aber das österreichische Lieutenants- oder so Gott will Kapitainsdiplom und das Doktorpatent — oder umgekehrt — ist ein Doppel-Skaphander, um mit Ehren durchzuschwimmen à la cour et à la ville. Laberdeinisch — wie Kasperle sagt — kannst Du ohnehin, da kommt man überall durch." Und schon schließt er mit dem gewohnten griechischen Gruße, da fällt ihm noch eine Schnurre ein: „ad vocem χαῖρε, unter εἷς οἰωνὸς ἄριστος wird der Herr Fähnrich unmöglich mit dem Herrn Hauptmann Hektor ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης verstehen, sondern, wohlangesehen den Sold und den Wirt, dieses letzteren etwaiges, letztes Huhn, vom Hofe geschickt in den Feldkessel praktisiert, und selbst Marwitz müßte dazu wie aus der Anekdote sprechen: „Auch nicht übel!" — Was machen denn Deine Kameraden? — Hör mal — Junge! Fähnrich! Doktor! Ihro Gnaden! schreibe mir mal einen Brief, und schneide mir haarklein die ganze Bescherung, Krieg, Einquartierung, Parade, Soldaten, Kameraden, Obristen, Nasen, Märsche und Franzen aus!" — Dieselbe übermütige Laune atmet ein Brief an Fouqué vom 14. Juli,[10]) in dem er

[10]) Hitzig, Nr. 95.

über militärische Aufzüge und Übungen der Berliner Landwehr berichtet. „Du hättest," heißt es da zu Beginn des zweiten Absatzes, „wahrlich Deine Lust an den Jungen. Die Strohhütten sehen lustig aus, und die Kerls sind gut genug. — Sie spielen Dir gar schöne Spiele. Durch Feldmützen und Czakos ausgezeichnet, ziehen abends zwei Trupps Bursche heraus, die Feldherren und Offiziere sind durch drollige Marken ausstaffiert, und rote und weiße Lappen wehen an langen Stäben als Fahnen. Leichte Truppen und Freikorps haben die Vorposten und decken die Flanken. Aber am prächtigsten ist die Artillerie. Ein Kerl auf allen Vieren mit dem — salvo honore gegen den Feind gerichtet, agiert das Grobgeschütz. Man brennt ihm Pulver auf einem Dachstein auf dem Steiß ab, und mit einem großen Besen wird das übrige Exerzitium simuliert. Bei diesen Scherzen, dem besten Humor und den lustigsten Scherzen führen sie Dir die gelehrtesten Manöver aus, wobei es freilich am mehrsten auf das Formieren ankommt." — Heitere Gemütlichkeit beherrscht auch die poetische Epistel an W. Neumann,[11]) die allerdings als Kunstwerk weder hoch angeschlagen werden kann noch auch will. „Nachdem er sich wegen seines schreibeträgen Herzens" entschuldigt und den Freund, der mit ihm „in geliebtenlosen Stand" versetzt sei, aufgefordert hat, mit ihm, „den edlen Stil in gegenseitigen Briefen des minniglichen Zuckers zu üben," fährt er fort:

„Wie schleichst Du Dich durch Deine Tage fort?
Alltäglich treibe ich das Alltägliche,
Und schlafe gut; — das Leben zu ermuntern,
Kriegt man wohl hie und da die schwere Not,
Und alles wackelt fort den alten Gang.
Zur Probe meiner Schmerzen Eines nur:
Die rühmlichst Dir bekannte Zauberflöte[12])
Ist flöten mir gegangen, — „Frommer Stab,
O hätt' ich nimmer" — Reimers Buben sind's,
Die mir den Tort gethan; ich muß
Nun einen elendiglichen Flageolet
Von einem Eichenstamme, der nach nichts
Gehörigem und Rechtem aussieht, führen."

Die letzten noch aus Berlin datierten Briefe sind kurz und flüchtig — alles wahre „Springbriefe", wie der letzte, den Chamisso selber so zu nennen beliebt. Doch auch ihr Ton ist im ganzen heiter, und sie entbehren nicht scherzhafter Worte und Redewendungen. Recht bezeichnend für den Franzosen und glühenden Verehrer Napoleons ist der Schluß eines Briefes, den er in dieser Zeit an

---

[11]) Hitzig, Nr. 98.
[12]) Ein Stock von ungeheurer Stärke.

Fouqué richtet. Er spricht von den Vorgängen an der Donau im Sommer 1809 und schließt mit den Worten:[13]) „Mr. Français wird seine Schafe alle dem Wolfe ausliefern, um sich noch eine Schlafmütze von ihrer Wolle mit auf die Reise ausbedingen zu können.“ Ganz ähnlich beurteilt er das Verhältnis Napoleons zum französischen Staate selbst in einem Briefe, den er bereits aus Frankreich nach Berlin richtet. Gegen Ende des Jahres 1809 hatte er nämlich Berlin verlassen, um in Napoleonville eine durch Vermittlung der Verwandten ihm bewilligte Professur anzutreten. In jenem Briefe[14]) nun, aus dem wir auch erfahren, daß aus jener Anstellung nichts geworden ist, schreibt er in diesem Zusammenhange: „Man dient — zu dienen. Ihm (Napoleon) muß alles dienen; er hat überall seine Fäden gesponnen, und das große, fromm gewordene, abgemarterte Trampeltier, das nicht mehr weiß, wie es einmal dazu gekommen ist, hat mehr Zügel am Kopfe als Muskeln, sich zu bewegen.“

In Paris, wo er nur einige Zeit weilt, kann er nicht zur Ruhe kommen. „Ich befinde mich hier wie eine Postschindmähre zwischen den Sporen eines Fähnrichs, der ohne Urlaub zu seiner Schönen reitet; ich möchte aus lauter Sehnsucht nach Ruhe auf der Stelle krepieren, möchte, wie es früher oder später wohl kommen wird, den Zaun einreißen und durch die Tangente der Bahn in grader Linie und Richtung der Nase nach zu Euch, meinen Lieben, ent- und durchgehen.“[15]) In gleichem Tone schreibt er dann weiter unten über seine bisherigen Erlebnisse in der Heimat; „Die Leute haben mich wohlweislich zu einem bereits aufgehobenen Posten ernannt und hätten mich fast, also versorgt, nach dem Orte meiner Bestimmung mit vielen Komplimenten abgeknallt. Ein Zufall hat die Sache entdeckt, und nun bin ich ein Sollicitеur, aber auf folgende Weise: ich mag sagen, was ich will, sie behaupten mir in die Fr.... hinein und in den Bart, ich sei ein sehr tüchtiger Gelehrter, und sie wollen etwas Großes aus mir machen, ich sage dazu; gemach! gemach! es läßt sich noch halten, aber gebt mir etwas und bald, und darüber geht die Zeit hin.“ In dieser wunderlichen Gemütsstimmung, die aus der inneren Unruhe und dem unbefriedigten Thätigkeitsdrange erwuchs, wurde es dem lebenslustigen Doktor-Fähnrich, der als Adjutant des Grafen Bentheim gerade in Paris weilte, nicht schwer, ihn zu allerhand tollen Studentenstreichen zu verleiten, an denen auch der Mediziner Koreff sich beteiligte.[16]) — So vergeht das Frühjahr, und der

---

[13]) Hitzig, Nr. 97.
[14]) ebenda S. 269.
[15]) ebenda Nr. 104 Mitte.
[16]) vgl. Varnhagens Denkw. 33, 83, 87, 130.

Sommer beginnt. Chamisso „lebt, liebt, dichtet, trachtet seinen deutschen, ruhigen Weg gelassen fort," und nirgend ist er „klotziger deutsch" gewesen als eben hier in Paris. —

Da endet diese Krisis, „der Zufall, das Schicksal, das Waltende entscheidet abermals über ihn; er wird nach Chaumont an den Hof der „Stäël'ernen Dame" citiert.

In dieser alten Burg hausten dazumal gar vornehme Geister. Mit Humor charakterisiert er in einem ausführlichen Briefe an W. Neumann[17]) diese Schar. Voran ziehet der „kluge, zierliche, kühle, schwerfällige Schlegel. Als er und seine Freunde einst in schüchternem Stolze sich zur Sekte der Schlegelianer rechneten, da „wären sie bis ins tiefste, wonneströmende Herz, unschuldig und verblüfft, wie sie waren, erzittert, wenn nur des Meisters Schatten, vom Monde im ersten „Viertel geworfen, über einen von ihnen gestreift wäre." Nun schneidet ihm der Mann „tranquile" die Feder. Die Wirtin bezeichnet er als dick, feurig, von leichter, froher, anmutiger Bewegung; dann folgen „der milde, fromme Matthieu de Montmorenci, die schöne angenehme Rêcamier; der nüchterne, häßliche, kleine, stummlauernde, witzige Sabran; der schöne, zarte Nordländer Bölck; eine kugelrunde, harte, kalte Engländerin; ein guter Teufel von naivem, fröhlichem, zahmem, furchtsamem, gesprächigem, italienischem Künstler," — und er, „nach Zauberers Sitte", räuchert denn diese Geisterschar nach Herzenslust ein, worüber sie die seltsamsten Gesichter schneiden. — Auf die Dauer scheinen diese Art von Weihrauchopfer die feinfühligen Geister ebenso wenig vertragen zu haben, wie seiner Zeit Varnhagen, dem er damit das Zusammenwohnen unmöglich machte.[18]) In dem Feldzuge gegen die Tabackspfeife, den insbesondere der weibliche Teil der Gesellschaft alsbald unternahm, muß sich besonders seine Zimmernachbarin, „die stachelschweinförmige, britannische Feindin" hervorgethan haben. Das Feuer seiner Batterieen war auch bald zum Schweigen gebracht, und nur im Freien, auf hohen Bergen und in Räumen, die man gewöhnlich nur einmal am Tage aufsucht, konnte er sich fortan qualmende Genugthuung verschaffen.[19]) Walzel vergleicht ihn in seiner damaligen Rolle recht treffend mit einem redlichen Huronen oder dem skythischen Philosophen Anacharsis.[20]) Er fühlt sich unfrei, fühlt, daß er in diese Welt nicht passe, und verschmachtet an diesem Quell Kastalias." Gleichwohl wußte er sich in dieser fremden Sphäre nicht nur eine geachtete Position zu

[17]) Hitzig Nr. 112.
[18]) Varnhagen a. a. O. 2³, 79, 81.
[19]) Hitzig Nr. 112, S. 296.
[20]) Einleitung XI.

verschaffen, sondern ist ihrem Mittelpunkt innerlich ohne Zweifel recht nahe getreten,[21]) hierbei unterstützte ihn nicht wenig das reiche Maß von französischem Esprit, über das er gebot, und das ihm gelegentlich selbst über den witzigen Schlegel einigen Vorteil gab.[22]) Die Briefe, die er aus Chaumont, aus Fossé bei Blois, wohin man auf einige Zeit übersiedelte, endlich aus Coppet an seine Freunde richtete, bestätigen voll die Annahme, daß er sich in jener Zeit besten Humors erfreute. Etwas derb äußert sich dieser in der Art, wie er über Ihro Gnaden Herrn Varnhagen berichtet.[23]) „Du willst wohl von Varnhagen etwas hören, nun er ist dick und fett und stark . . . sonst ist er ganz, ganz, aber ganz derselbe, so lebt er in Paris von Eis, um das Essen zu sparen, und hat ein Cabriolet wegen der Schuhe; . . . Auch sind von Leckereien, die er liebt, ... = und Speichelleckereien ausgeschlossen u. s. w." Uhland, der Gedichte schreibe, wie keiner sie mache und jeder sie lese, während so viele Gedichte schreiben, wie alle sie machen und keiner sie lese, erscheint ihm in seinem Äußern klein, unscheinbar, dickrindig und schier klötzig.[24]) Noch lustiger ist, wie er sich selbst vorkommt. „Ich bin, lieber Freund, sauf votre respect, wie ein zusammengebalgter Schweinigel — da sind Dir rundherum Stacheln, und weder Kopf noch Hände noch Füße sind an dem Dinge."[25]) „Dazu bin ich," heißt es weiter unten, „wie ich gestehen muß, in schlechten Dispositionen, indem ich ein sehr ausgesprochenes weltliches Gelüste in mir vermerke, einmal nach einem wenigen Gelde und das andremal nach einem großen Gelde, ich könnte beides brauchen; — wenn Du beim Spazierengehen über einen Geldkasten von einer Million — mehr oder minder — stolperst, so teile redlich mit mir, ich will Dir auch schön Dank sagen." — Sei es übrigens, daß er mit seinen Rauchbatterieen wieder avanciert oder daß es seinen Feindinnen darum zu thun gewesen, sein Feuer für alle Zeiten zum Schweigen zu bringen: am Schluß einer vortrefflichen Charakteristik seiner Wirtin, „des merkwürdigen seltenen Wesens", erwähnt er,[26]) daß man neuerdings gegen seine Pfeife sogar musikalisch zu Felde ziehe. Lakonisch fügt er hinzu: „Vox clamavit in deserto." Ganz auf dürren Boden scheinen allerdings die „Anstandslehren und Moralpredigten" nicht gefallen zu sein: das erkennt er in einer reizend spöttischen Weise an, wenn er von Napoleon aus an Hitzig schreibt:[27]) „Ich habe bei der Staël Mores gelernt, — ich weiß

---

[21]) vgl. Petite poste i. d. Originalausgabe. Hitzig: Bd. 6. 2. Aufl. S. 264 ff. Auch allerlei humoristische Züge finden sich darin.
[22]) Walzel, Einl. XI.
[23]) Hitzig Nr. 112, Mitte.
[24]) vgl. 23.
[25]) ebenda Nr. 113.
[26]) ebenda Nr. 115.
[27]) ebenda Nr. 120, Schluß.

nun, daß man vor Damen nicht fluchen darf, und thue es doch, aber ich weiß, es ist übel — — — —, ich, weiß, daß man ganz erschreckliche Dinge nicht nennen und eine Menge Ausdrücke gänzlich vermeiden soll. **Exempli gratia: ivrer** kann man zur Not noch sagen, **griser** nicht einmal, wenn man sich eingesperrt hat, um zu rauchen. Gerichte darf man nie nennen, nie selbst bei Tische vom Essen oder gar Trinken reden, — es geht so weit, daß die Dame das Lied: „Auf Bergen wird der Gott geboren" kaum zu erwähnen sich als eine Kühnheit herausgenommen, aber es nicht übersetzt hat. Trotz dem allem kann man doch eine Seele im Leibe haben, man sollte es nicht denken, aber es ist doch wahr." — Hier in der Präfektur von Napoleon, in die er „während der Abwesenheit des Herrn glorreich eingezogen," spielt er die lustigste Figur; allein in einem herrlichen Saale sitzt er wie ein Märchenprinz, und demutsvoll wartet man ihm auf und beköstigt ihn. Mit dem zurückgekehrten Herrn, einem jungen, angenehmen Manne, tritt er bald in ein innerliches Verhältnis; nährt doch auch er wie Chamisso und viele eine stille Verzweiflung. Täglich verleben sie selbander einige Stunden des Tages — „nach des Präfekten Zimmer sind seine Reisen, von seinem Bette nach der Ecke des Kamins seine Gänge." Auf seinem Tische lächelt immer der Schalk Rabelais,[28]) und er manchmal mit ihm. Diese Vorliebe für den genialen Satiriker ist auf eine gewisse Geistes- und Sinnesverwandtschaft zurückzuführen. Nicht etwa, daß man berechtigt wäre, Chamisso einen deutschen Rabelais zu nennen. Doch der Verfasser des Gargantua und Pantagruel sprach ihm gewiß oft aus der Seele, und dessen Kampf wider alles falsche Heroentum und die verlogenen Weltzustände führte auch er, wenngleich in seiner Weise und mit anderen Mitteln, sein ganzes Leben hindurch.

Mitten in die muntere, neckische Heiterkeit klingen jedoch auch wieder wehmütige Töne des Weltschmerzes und der Resignation. Wie ein unseliger Wandrer kommt er sich vor, und „wo er eintritt, ist es nur wie eine Schenke am Wege." Ob Schmerz, ob Lust in seinem Dasein vorherrschen, er weiß es nicht einmal. Tummeln will er sich, bis er „sein Schneckenhäuschen — ein Bild, das er in dieser Zeit gern und oft anwendet — antreffe, darin er sich vertiefe." „Ein Dach, ein Herd und reine Verhältnisse," ruft er schmerzvoll aus, „soll denn ein Menschenleben draufgehen, bis es sich findet." — Doch gerade diese Wehmut, diese stille Verzweiflung ist ein Zeichen für die Echtheit seines Humors, der dann am reinsten ist, wenn er unter Thränen lächelt. Die Grundstimmung dieser Zeit bleibt eine wohltemperierte Heiterkeit. Wie

---

[28]) Hitzig, Nr. 121, 2. Absatz.

es ihm damals um's Herz gewesen, singt er in einem wundervollen Gedichte, das er am 10. Oktober 1810 Hitzig „ans Herz legt“:

Heiter blicke ich ohne Reue
In des Himmels reine Bläue,
In der Sterne funkelnd Gold.
Ist der Himmel, ist die Freundschaft,
Ist die Liebe mir doch hold.
  Laure, mein Schicksal, laure.

Keine Stürme, keine Schmerzen,
Heitre Ruh' im vollen Herzen,
Kann es aber anders sein?
Blauer Himmel, treue Freundschaft,
Reiche Liebe sind ja mein.
  Laure, mein Schicksal, laure.

Hatt' das Schicksal arge Tücke,
Sieh, ich fürchte nichts vom Glücke,
Heiter bin ich wie die Luft.
Mein der Himmel, mein die Freundschaft,
Mein die Liebe bis zur Gruft.
  Laure, mein Schicksal, laure.

Unter den gleichen Verhältnissen und in ähnlicher Stimmung durchlebt er auch das nächste Jahr. Zunächst bleibt er noch in Napoleon und ärgert sich über die Sperre „die große Mauer, die man um sie gezogen;“ aus Frucht, es könntrn sich etwa Gedanken darin verstecken, lasse man keine Worte hinüber. Was ihm Hitzig geschickt, läge noch an der Grenze, und der wackere Grane könne nicht über den Rhein wie über Wafurloga. „Freilich, lieber Bruder,“ schließt er seine ärgerliche Auslassung, „ist auch hier nicht Sigurdrifa.“[29]) Dieser politischen Satire, deren erste Proben wir schon oben kennengelernt, werden wir später wiederholt begegnen. Sie gehör zu den Waffen, mit denen er nach Rabelais' Art den Kampf gegen verrottete Weltzustände und alle Falschheit führt. In Bezug auf die Zustände in Hamburg zu Ende 1810 äußert er:[30]) „Mein armes Hamburg, das wälzet sich auch gar fürchterlich nach, und ich sehe schon alle Eure Mäuse in der Patrioten-Falle gefangen — la langue m'a fourchée stände hier in Rabelais — nun, nun, Gott besser's.“ Dann geht er auf Berlin und den preußischen Staat über und äußert ein allerdings sehr bedenkliches Urteil. Vorsichtig fügt er hinzu: Laß das ja niemanden sehen — (sie verkauften für sechs Thaler mein Fell dem Kürschner, und ich

[29]) Hitzig, Nr. 121 gegen Ende.
[30]) ebenda Nr. 123.

brauch' es noch) niemanden sag' ich, als denen (sic), die des Fluchens Geheimnis verstehen. Jurons, monseigneur, ça soulage." — Den innern Grund der französischen Revolution sieht er in dem „Neide, den der untere immer an den oberen, und dieser wieder an den obersten angewandt hat," und nachdem er sich in sehr drastischer Weise näher darüber ausgesprochen, schließt er:[31]) „Einzelne Maikäfer von Thoren summen wohl hin und her und wußten vom hellen, lichten Tage nichts; die schwachen, possierlichen Tierchen sollen ja hübsch im Düstern bleiben, sei's auch nur von wegen der Schwalben." —

Seine Hauptbeschäftigung ist schon seit längerer Zeit die Übertragung der Schlegel'schen Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur ins Französische, eine Handwerkerarbeit, die ihm von Tag zu Tag unleidlicher wird. Er sehnt sich nach Anregungen, nach Briefen, und als ihm der „einzige Pulsschlag" des dortigen Lebens, die Post, kein neues Blut dieser Art bringt, da fürchtet er, er vertinte sich erbärmlich auf seinem stillen Kämmerlein, wo er wie der Winterbär die Pfote sauge.[32]) Je länger dieser Zustand des Hangens und Bangens, der Unklarheit und Ziellosigkeit dauert, um so seltener wird der Humor, um so häufiger und verzagter die Äußerungen der Schwermut. Immer mächtiger zieht es ihn nach Deutschland, er schmiedet schon Pläne. Über die Alpen will er den Blick ins goldene Italien werfen, dann nach Deutschland, zuerst nach Hamburg und dann zu seinem lieben, guten Ede,[33]) der ihm auch wohl, wenn es durchaus nicht reichen sollte, ein Geschäft in seinem Papier-, Gedanken- und Poesie-Handel geben werde. Zuweilen ist es ihm, als müßte er die Stiefel schmieren, sich schnell auf die Reise machen und bei seinen Freunden in Berlin anklopfen: „bonjour, bonjour, bonjour, ich bin der Hanswurst."[34]) „Man hat überhaupt bei der Lektüre seiner Briefe den Eindruck, als wenn dieser Gedanke allein imstande sei, ihn heiter zu stimmen; Scherz, Humor, launige Rede finden sich immer nur im Zusammenhange mit diesen seinen Plänen. Eine ganz besondere Art von mitfühlendem Humor findet sich in der Erwiderung auf einen Brief Neumann's, der auch, „seine gehörige Portion Verzweiflung im Leibe," darin in ähnlicher Weise Schwermut und Heiterkeit gemischt haben mag. „Dein Brief ist ja komisch, wie die furchtbarsten Tragödien des Shakespeare, und man merkt, daß Du (Dich) nicht aufhängst, weil Du im Schlafe über den Punkt hinweggekommen bist, wo solches noch als ein nicht zu vernachlässigendes Trostmittel erscheinen muß

[31]) Hitzig, Nr. 125 Schluß.
[32]) ebenda Nr. 123.
[33]) Sein oft genannter treuer Hitzig.
[34]) Brief Nr. 125 Mitte.

Auf Ehre, Du machst mich ganz verwirrt, mit Dir könnt' ich wohl darüber edle Nicotiana verrauchen, aber sprechen? Nein, ich müßte mich fürchten! — Hebe Dich von mir, Satan."[35]) — Im Frühjahr 1812 hat er sich innerlich wie äußerlich soweit von Coppet gelöst, daß er an seinen Ede schreiben konnte: „— pfeife und ich komme" und im nächsten Briefe: „— — erst einen Spaziergang ins Gebirge unternehmen, und dann auf den Spazierhölzern fort bis zu Euch —. Jede Erschütterung — soll mich anderwärts zu Euch heraufkugeln —." Jegliches mal freilich, daß er die Siebenmeilenstiefel anzuziehen Miene macht, hält ihn die Herrin, die übrigens damals recht krank war, mit Kunst und Natur fest.

Am 18. August 1812 kann er endlich ausrufen: „Te Deum laudamus! Die Grenze liegt hinter mir, und eiligst sendet er das „Geschreibsel" ab, sonst würde er wie der Donner eher dasein als der Blitz, und (der er von allen Eitelkeiten zurückgekommen ist) will ja eben das sich versagen.[36])

Wer aus dem Umstande, daß Chamisso nun im ersehnten Freundeskreise als Student lebt, schließen wollte, daß jetzt eine Zeit überschwellender Lebenslust und studentischer Streiche beginnt, der vergißt, daß es ein πολύπλαγκτος ἀνήρ ist, den „das Leben recht untergehabt," der endlich aus innerer und äußerer Zerrissenheit zur Eintracht mit sich und der Welt gekommen; er vergißt, daß er ein „vielfach abgeblühter" Mann von nahezu 32 Jahren ist. Die Lustigkeit ist an den Dornensträuchern, die seinen Lebenspfad so zahlreich umstanden, hängen geblieben; dafür ist er aber heiter geworden. Er spinnt den „alten Wurm" der Zerfahrenheit in sich ein, studiert fleißig Naturwissenschaften, „ludert auf dem theatrum anatomicum mit Behagen im halbverfaulten Menschenfleisch" und opfert in seiner „Tabaksbrennerei" seinem Götzen wie nie zuvor. Sein Lehrer in der Anatomie Professor Knape, „trocken wie seine Lehre von den trockenen Knochen," fragt ihn eines Tages, als er das „Präparieren dirigiert," wo er studiert. Prompt giebt er ihm zur Antwort: „Im Regiment von Götze", was ihm eine aufrichtige Anerkennung des wackeren Mannes eintrug. „So, mein Freund," sagt er am Schluße dieses Briefes,[1]) „sorge ich für mangelndes 3. Studentenzeit.

[35]) Brief Nr. 129 Anfang.
[36]) Brief Nr. 140 Schluß.
[1]) Hitzig, Brief Nr. 143.

Glück — einen fest vorgezeichneten Weg — praktischen Fleiß und eine immer brennende Pfeife Galgenknaster", und die wenigen Briefe, die wir aus jener Zeit von ihm besitzen, atmen alle dieselbe innere Eintracht, Zufriedenheit und Heiterkeit. Der lustigste von ihnen ist der letzte vom 20. Januar des Jahres 1813. Humorvoll beginnt er mit einer Anekdote von den Kutschern der Herren doctorum medicinae, die keine anderen als ihrer Herrschaften Namen unter sich führen und auch nicht gelehrter Redensarten unkundig seien. „Einst war unter ihrer etlichen der Diskurs von den vier Weltelementen, die sie nicht ohne einiges Sinnen und Raten wieder zusammenbringen konnten. Das seind die Physik, die Mathik, die Morik und die . . . . die . . . . die. Ein älterer Erfahrener mußte sie auf das vierte und Hauptelement bringen — „die Physik, die Mathik, die Morik und die Diarrhöe!" und in diesem Tone geht es weiter.

Doch schon zieht eine bange Ahnung durch seine Seele, und der Eulenschrei der Jahre 1806 u. 7 erschallt wieder: *οὐδέ τί πω σάφα ἴδμεν, ὅπως ἔσται τάδε ἔργα.*

Das Jahr 1813 bricht an. Er selbst schildert diese Periode mit den wehmütigen Worten:[2]) „Die Weltereignisse von anno 13, an denen ich nicht thätigen Anteil nehmen durfte — ich hatte ja kein Vaterland mehr oder noch kein Vaterland — zerrissen mich wiederholt vielfältig" — und in einem Briefe an Varnhagen:[3]) „In einem Kriege gegen Frankreich darf ich, kann ich — der Kerl, der ich bin — nichts für mich holen wollen; aber in einem Kriege für Norddeutschland hätte ich wohl meine Knochen zu Markte tragen können, und ich war erbötig, es zu thun —" „Durch den Machtspruch der Selbstthätigen in Unthätigkeit gebannt" brachte er den Sommer bei dem Herrn von Itzenplitz auf seinen Gütern — Kunersdorf bei Wriezen — zu. Hier schrieb er bekanntlich seinen Peter Schlemihl. Auch diese Dichtung, die sich in vieler Beziehung mit dem Fortunat vergleichen läßt, hatte in der Anlage viele komische und humoristische Elemente. Hatte er sie doch mit dem Vorsatze begonnen, zu seiner Erheiterung und zur Ergötzung der Frau Hitzig und ihrer Kinder ein lustig Stücklein zu schreiben; schien doch die schnurrige Idee, über die er mit seinen Freunden schon soviel gelacht, hierfür ein dankbares Thema zu werden. Freilich ist unter dem Einflusse der immer mächtiger sich aufdrängenden Kompositionsidee und des naheliegenden Vergleiches mit seiner eigenen Person etwas wesentlich anderes geworden.[4])

---

[2]) ebenda S. 381.
[3]) ebenda S. 382.
[4]) vgl. J. Schapler, Chamissos Peter Schlemihl: Progr. Dt. Krone 1892.

Diese schöpferische Geistesarbeit, sowie fleißiges Botanisieren lenkte seine Gedanken heilsam ab und verschaffte ihm eine leidliche Stimmung. Gefaßt, ja mit einer gewissen Zuversicht blickt er in die Zukunft. Im Juni scheinen ihm die Zeiten zwar noch toll, man wisse nicht, wo und wann sie einen beißen könnten; aber in dem bekannten Kanon[5]) von der „schweren Zeit der Not" lächelt er doch schon wieder unter Thränen. Unter fleißigen Studien, besonders in der Mineralogie, wobei er zu seiner Verwunderung wahrnimmt, „wie viel Verstand die Steine haben," verlaufen der Winter 1813 und der Anfang des Jahres 1814 erträglich. Bedenklicher klingt es schon, wenn er noch im Frühjahr 1814 an de la Foye schreibt: „Ich bin eine sehr geschlagene Kreatur — mir ist überall wund und weh;" doch wenn die Sonne scheint, kann er noch „heitere Lieder singen, wenigstens von fernen Reisen und der Hoffnung an der Wissenschaft." Gegen den bösen Geist der Grübelei und Spintisiererei, der ihn offenbar wieder unterkriegen will, gegen den „alten Wurm" lehnt er sich tapfer auf: er will nicht „jeden Wind, der ihm im Leibe rumort, zu vierundzwanzig teilen, nicht an sich zerreißen und flicken, sondern sich in der Sonne sonnen, und wenn es regnet, eine Pfeife zu Hause rauchen."[6]) — „Gott hat," schreibt er aus demselben Ideenkreise heraus, „den Mammalien sehr weislich die Augen nach außen gekehrt, und der homo sapiens ist ein Narr, daß er sie immer nach innen zu kehren sich bemüht."[7]) An dem Politischen hat er mehr Unlust als je zuvor, besonders ekelt ihn Frankreich an. Der Ausgang, den die politischen Aktionen dort genommen, kommt ihm vor wie die Neige von schalem Biere. „Mehr Freude," erklärt er, habe ich an meinen Eingeweidewürmern und meinem Heu,"[8]) wie er seine Herbarienpflanzen in Poesie und Prosa zu nennen pflegte. Einen neuen Schlag versetzte ihm das Schicksal durch den Tod der Frau Hitzig, der seinen Freund zu einem „unsäglich unglücklichen Mann" machte, ihm aber auch eine teure Freundin, eine Mutter, eine Schwester raubte. „Mein Haus," klagt er, „ist verödet." „Unsres Eduards Leben ist abgeschlossen und meines sehr verfinstert." Wieder vernehmen wir den grimmen Galgenhumor — μείδησε σαρδάνιον μάλα τοῖον: „ihn (Eduard Hitzig) sehe ich nicht, und wenn ich einen andern Versuch mache, mit zweibeinigen Bestien meiner Art auszugehen, so bekommt es mir jedesmal, wie Hunden das Grasfressen."[9])

---

5) Koch I 106.
6) Hitzig, S. 388/89.
7) ebenda S. 390.
8) ebenda S. 390.
9) ebenda 396 Anm.

Unter solchen Umständen war es ein nicht genug zu segnender Glückszufall, der ihm den bekannten Zeitungsartikel von der bevorstehenden Entdeckungsexpedition der Russen nach dem Nordpol zu Gesichte brachte, eine Rettung war es, als er bald darauf an die Stelle des Professors Ledebour zum Naturforscher für diese Reise um die Welt ernannt wurde.

---

4. Weltreise.

„Nun war ich wirklich an der Schwelle der lichtreichsten Träume, die zu träumen ich kaum in meinen Kinderjahren mich erkühnt, die mir im Schlemihl vorgeschwebt, die als Hoffnungen ins Auge zu fassen, ich, zum Manne gereift, mich nicht vermessen. Ich war wie die Braut, die den Myrtenkranz im Haare dem Heißersehnten entgegensieht.“ So leitet Chamisso die Beschreibung seiner Weltreise ein, die er als fast alter kranker Mann, aber mit noch frischem Sinne und warmem Herzen „seinen Freuden und den Freunden seiner Muse“ im 1. Bande seiner Werke giebt.[1] Außer diesem „Tagebuche“, das, wie alles, was Chamisso schrieb, individuell gefärbt ist und überall den fein empfindenden, stets das Allgemeine, Reinmenschliche ins Auge fassenden Dichter verrät, gab er einen offiziellen, gelehrten und, wie es unvermeidlich war, oft dürren Bericht in einer Denkschrift, die unter dem Titel „Bemerkungen und Ansichten“ in den 3. Band des Kotzebueschen Generalwerkes und dann als berichtigter Abdruck auch in seine Werke aufgenommen wurde. — Endlich sind wir in dem glücklichen Besitze einer größeren Anzahl von Briefen, die Chamisso vom Bord des Schiffes an Hitzig gesandt hat, die in ihrer Unmittelbarkeit, natürlichen Frische und Urwüchsigkeit uns in der That wie Blumen anmuten, von denen der Tau noch nicht abgestreift, deren Duft nicht verhaucht ist.[2]

Gleich der erste von Hamburg datierte Brief, in dem er von seinen Leiden und Freuden in der „Torturmaschine“ berichtet, ist in frischem flottem Tone geschrieben.[3] In Hamburg nimmt sich der „herrliche“ Perthes seiner an. In dessen Hause trägt sich eine ergötzliche Geschichte, die er allen Schnorkulanten, Fabulanten und Schnurrpfeifern zur Erbauung aufzeichnet.[4] Ein Filou von Kommis giebt dem Hausknecht auf die neugierige Frage: wer denn

---

[1]) Hitzig: Bd. I., Koch, Bd. III.

[2]) Über das Verhältnis dieser drei Quellen zu einander gedenken wir uns bei andrer Gelegenheit zu äußern.

[3]) Hitzig VI., S. 1.

[4]) ebenda S. 5.

der ausländische schwarze Herr sei, die Antwort: es sei Mungo Park. Der teilnehmende Hausknecht läuft mit dieser Post alsbald durch die Stadt, und nicht lange — so kommen die guten Hamburger scharenweise und einzeln in den Laden gelaufen, um des berühmten Mannes wenigstens ansichtig zu werden. — Am 22. Juli ist er in Kiel: hier wie in Hamburg neue anregende Bekanntschaften, überall die teilnehmendste, liebevollste Aufnahme. Herz und Brust wird ihm freier, und er wünscht jedem, „den müssigen Schimmel, der sich in der Verschlossenheit so leicht ansetzt, auf erfrischenden Reisen zu lüften." Die Überfahrt geht nicht „ohne Libation an den Salzgott" ab. In Kopenhagen findet er wieder teilnehmende Freunde, sowie seine „Normalkneipe". Der Rurik kommt an, und er lernt seine Reisegenossen kennen. Ihre Charakteristik schließt er mit den bezeichnenden Worten: „Die Poesie wird uns nicht in die Luft sprengen."

Doch liegt es ja nicht in unsrer Absicht, Chamisso auf seiner reiz-, aber auch mühevollen Reise von Ort zu Ort zu begleiten und seine allgemeinen Lebensumstände zu beobachten: nur den Äußerungen seines Humors wollen wir nachspüren und den Wechsel seiner Stimmungen verfolgen, von dem jener abhängt.

Haben wir bisher infolge äußerer und innerer Gründe recht hohen Wellengang in seinem Gemütsleben zu beobachten gehabt, so ist fortan seine Seele dem glatten See vergleichbar, den der Wind des Menschenschicksals nur zeitweise zu schäumenden Wogen erregt. „Ich bin so wohlig, so heiter," schreibt er schon von Plymouth,[5]) und wenn er in derselben Zeit äußert, er wisse nicht, ob er sich noch wie ehmals kindisch-kindlich zu freuen imstande sei, so klingt daraus gleichzeitig die Hoffnung, daß er es bald können werde. Die Erfüllung dieser Hoffnung finden wir in den Worten bestätigt, die er am 28. März 1816, dem Tage der Landung vor der Osterinsel, in das Reisejournal schrieb:[6]) „Als — Boote — uns entgegenkamen — da freute ich mich, wie ein Kind; alt nur darin, daß ich zugleich mich auch darüber freute, mich noch so freuen zu können." In dieser harmonischen Stimmung äußert sich sein Humor wieder freier und reiner. —

Das Leben auf der „Nußschale", auf der er nicht einmal „ein eigenes Hundeloch" gefunden, spielt sich freilich sehr einförmig und in drangvoller Enge ab, der Kapitän hat wenig Sinn für seine Interessen und sieht ihn „als einen Passagier auf einem Kriegsschiffe an, wo man nicht gewohnt sei, welche zu haben." Gleichwohl weiß er dem Leben viele humoristische Züge abzugewinnen. Wie lustig schildert er schon die Tierwelt, die sich auf dem Rurik

---

[5]) Hitzig VI., S. 29.
[6]) Hitzig I., S. 98.

zusammengefunden! Nachdem er von den menschlichen Vertretern der edlen Tonkunst und ihren Instrumenten gesprochen, macht er folgende Aufzählung:[7]) „— — mehrere Schweine, denen unsere Sänger i. e. Matrosen ihre eigenen Namen beigelegt haben, eine Menge Kikrikihähne, zwei Miesekatzen, keine Ratten, keinen Hund, ach keinen Hund; aber eine unzählige Menge Flöhe. —" Der in Erinnerung an seinen treuen Figaro sehnsüchtig vermißte Hund wird jedoch bald angeschafft, zum Ersatz für eine Orgel, eine fiaba teatrale delorgano, deren Massigkeit dem gestrengen Kapitain Ärgernis gegeben, die deshalb „an einem schönen Abend auf dem ersten und letzten Loche gepfiffen hatte." Die Schicksale der Tiere verfolgt er mit großem Interesse. „Könnte vielleicht die Geschichte einer Sau — einen Novellisten reizen, sie ausgeschmückt in die für ein Taschenbuch schickliche Länge auszuspinnen? Sie kann nicht besser erfunden werden. Zu Kronstadt waren — Schweine — eingeschifft worden. Die Matrosen hatten denselben scherzweise ihre eigenen Namen gegeben. Nun traf das blinde Schicksal bald den einen, bald den andern, und wie die Gefährten des Odysseus, so sahen sich die Mannen im Bilde ihrer tierischen Namensverwandten nacheinander schlachten und verzehren. — Eine kleine Sau, die den Namen Schassecha führte, durchschiffte mit uns Polynesien," und nun erzählt er in der launigsten Weise die weiteren Schicksale dieses Tieres bis zu seinem ungerechten gewaltsamen Tode.[8]) „Sie, die alle fünf Weltteile gesehen," ruft er zum Schluß mit komischer Empörung aus, „wurde in Nordamerika, mitten im waltenden Gottesfrieden des Hafens, geschlachtet, ein Opfer der mißgünstigen Nebenbuhlerschaft der Menschen." Auf Radack angekommen, hegt man die fromme Absicht, Ziegen dort einzubürgen. Wie der böse Zufall die Ausführung vereitelte, weiß er in der witzigsten Weise zu erzählen. In Anekdoten ist er überhaupt unerschöpflich.[9]) Während des Sturmes, „wann der Mensch es vor lauter Schaukeln und Wiegen zu weiter nichts bringen kann", und auch sonst wohl oft erfreut er damit seine Reisegenossen. Besonders Ansprechendes berichtet er auch nach der Heimat, und selbst in das Tagebuch, das er ja viele Jahre später geschrieben, hat er eine Reihe solcher humoristischen Schwänke eingestreut. Noch einen andern Zug, den wir schon während der früheren Lebensperioden vielfach an ihm wahrgenommen haben, die Neigung zur Selbstverspottung, finden wir auch jetzt wieder. Als geduldeter Passagier kommt er sich vor wie ein Instrument der Wissenschaften, das in einem Futteral steckt. Schnurrig

[7]) Hitzig VI., S. 21—22.
[8]) ebenda I., S. 85—86.
[9]) Nach Hitzigs Zeugnis sprach er überhaupt gern seine Stimmungen in kleinen humoristischen Geschichtchen aus.

erscheint ihm die Vielfältigkeit seines Wesens als „Russe, der doch nur ein Deutscher, und als Deutscher eigentlich gar nur ein geborener Franzos, ein Champenois ist.“ Natürlich galt er in allen Landen für einen Russen: „die Flagge deckt eben die Ware.“ Besonderen Reiz gewährt die mit köstlicher Selbstironie gefärbte Schilderung, wie er, der die russischen Sprachstudien immer wie das Zahnausreißen behandelt hatte, von seinem lieben Radacker Freunde aufgefordert wird, ein russisches Lied vorzutragen, und nun mit seiner unter den Rurikbewohnern verrufenen Stimme als ein Muster europäischer Singekunst auftreten soll. „Ich fand mich,“ sagt er,[10]) „in diese Neckerei des Schicksals, stand auf und deklamierte getrost, indem ich Silbenmaß und Reim stark klingen ließ, ein deutsches Gedicht, und zwar das Goethische Lied: „Lasset heut im edlen Kreis u. s. w.“ „Verzeihe mir unser verewigter deutscher Altmeister, — das gab der Franzos auf Radack für russischen Gesang und Tanz aus.“ — In Peru hatte er Gelegenheit, den Trepang, eine kostbare Holothurienart, kennen zu lernen. Seinem Wunsche, diese von chinesischen Feinschmeckern so begehrte Speise für ihn bereiten zu lassen, willfährt man. „Es ging mir aber,“ sagt Chamisso, „damit wie jenem deutschen Gelehrten, der in einer Bildergallerie gelehrte Notizen aus dem Munde des Cicerone sammelte und emsig niederschrieb, zu Hause aber sein Notatenbuch überlas und sich von seinen Reisegefährten nachträglich sagen ließ, wie die Bilder eigentlich ausgesehen hätten.“ In einem der allerletzten schon aus Rußland an Hitzig gerichteten Briefe endlich kündet er seine nahe Ankunft an, meldet, daß er das mitbringe, was recht sei — sein „Heu“ und Kram und macht folgende seine Selbstironie so recht kennzeichnende Unterschrift:[11])

„Magister, baccalaureus, nullius facultatis doctor; nullius universitatis ordinarius extraordinariusve professor, nullius academiae, nullius scientificae societatis sodalis etc. etc. etc. schlechtweg Dein Freund.“

Scharfen Blick zeigt er auch für die kleineren und größeren Schwächen seiner Reisegenossen, und er darf um so mehr sie bespötteln, je vollere Gerechtigkeit er andrerseits ihren Vorzügen widerfahren läßt.

Herrn von Kotzebue erklärt er für einen liebenswürdigen und liebenswerten Menschen, erkennt ihm viele löbliche Eigenschaften zu, spricht ihm aber entschieden Charakterstärke ab und berichtet von einigen Seltsamkeiten dieses Herrn, die er mit spöttischem Humor geißelt. Komisch wirkt auch, wenn er, die Vorfälle, die Kotzebue selbst für gefährlich hielt, als harmlos bezeichnend, des Kapitains

---

[10]) Hitzig I., S. 220—21.
[11]) Hitzig VI., S. 73.

eigene hochtrabende Worte gebraucht: „Ich sah keinen Ausweg, dem Tode zu entrinnen,“ oder „Fest entschlossen, zu siegen oder zu sterben, ließ . . . .“ u. s. w.[12]) Zwar allgemein gehalten, doch mit deutlicher Beziehung auf Kotzebue ist folgende „beiläufige Bemerkung“:[13]) „Die Schnelligkeit seines Schiffes ist ein Punkt, in betreff dessen die Aussage jegliches Schiffskapitains so unzuverlässig ist, als die einer Frau, die ihr eigenes Alter angeben soll.“ — In ebenso harmlosem Scherze spricht er von dem „Opfer“, das er der Strenge des Kapitains habe bringen müssen.[14]) Inwiefern diese und eine Reihe andrer Pfeile, die er gegen Kotzebue richtet, begründet sind, das zu untersuchen fällt aus dem Rahmen dieser Abhandlung. Ein maßgebendes Urteil[15]) lautet dahin, daß Chamisso seinem Kapitain Unrecht gethan hat. Ob das der Fall ist, entzieht sich vorläufig unsrem Urteil; doch sicherlich hat er ihm nicht Unrecht thun wollen. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, daß er ein Gedicht,[16]) in dem ihn sein spöttischer Humor zu weit fortgerissen, im poetischen Handbuche belassen und nicht der Öffentlichkeit preisgegeben hat.

Zu allen Reisegefährten bemüht sich Chamisso redlich in ein gutes Verhältnis zu treten; bei Iwan Iwanowitsch Eschscholtz, dem Schiffsarzt und Entomologen, sowie bei dem Maler Login Andrewitsch Choris gelingt ihm dies. Eschscholz wird ihm der „liebreichste Freund;“ sie studieren, sie sammeln mit einander und fördern sich gegenseitig in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen. In Unalaschka entdeckt Eschscholtz einen bisher unbekannten Laufkäfer und nennt ihn nach seinem Freunde Carabus Chamissonis. Chamisso zeigt sich mit der Papaveracea Eschscholtzia erkenntlich und besingt sein sechsfüßiges Patenkind in launigster Weise:

„Wer gab mir jenen Karabus,
Den Unalaschka nähren muß?
Der Doktor Eschscholtz hat's gethan,
Der Läus' und Wanzen geben kann.
Der gab mir jenen Karabus,
Den Unalaschka nähren muß! — —

Mit Choris, einem Deutschen von Geburt, steht er gleichfalls in dauernd gutem Einvernehmen. Man nimmt gegenseitig möglichste Rücksicht, achtet und versteht sich; auch allerlei Scherze und Neckereien werden getrieben. So schlief Login Andrewitsch noch zu Nacht auf dem Verdeck, als Chamisso auf diesen Genuß

[12]) Koch III., 106, 256.
[13]) ebenda I., S. 54.
[14]) ebenda I., S. 49.
[15]) vgl. Ratzel i. d. Allgemeinen Deutschen Biographie XVI., 783.
[16]) vgl. Franzos' Deutsche Dichtung IV. 1888 289 f.

verzichten zu müssen geglaubt. Er schob seine Matratze durch das Fenster auf das Verdeck und stieg dann selbst die Treppe hinauf. Chamisso paßte einmal den Moment ab, wo er auf der Treppe war, zog schnell die Matratze in die Kajüte zurück und legte sie wieder an ihren Ort. Jener suchte nun allenthalben, nur nicht, wo sie war, haderte mit allen und geriet in eine gar komische Verzweiflung. — Choris bildete sich nicht wenig auf seinen Gesang ein. „Ich pflegte," sagt Chamisso mit neckischem Spotte, „dem Freunde zwar einzuräumen, daß er besser sänge als ich, doch dürfte er nicht den großen Vorzug bestreiten, den mein Gesang vor dem seinen habe, sich nämlich fast nie hören zu lassen."[17]) Der Freunde in der Heimat gedenkt er oft mit liebendem Gemüte, bald in wehmütigem Ernste, bald in lustigem Scherze. Im Traume treten all' die lieben Gestalten vor seine Seele; nach „Morpheus' dummen Witze" leben darin selbst die Toten, die er in der Kindheit verloren, wieder auf und bewegen sich in alltäglicher Gewöhnlichkeit. Berlin ist ihm durch die Freunde der „Nabelort der Welt" geworden, und Hitzig nennt er sein centrum gravitatis, nach dem er sich auf seiner ganzen Bahn angezogen fühle. Ihm, ferner Salice-Contessa und besonders E. T. A. Hoffmann, „dem Könige der Schnurrpfeifer", legt er die gemeinsam unternommenen poetischen Arbeiten ans Herz. Als Gegenstück zu seinem märchenhaften Symposion schildert er letzterem in unnachahmlicher Weise die Scene der letzten Nacht, wo der grause Salzgott wieder seinen harten Tribut gefordert. — Im hohen Norden findet er bei einem Amerikaner ein Bild von Madame Récamier, der liebenswürdigen Freundin der Frau von Staël, von einem chinesischen Maler in Canton gemacht. Wie er es betrachtet, da scheint ihm die ganze Reise nur „eine lustige Anekdote zu sein, nur manchmal langweilig erzählt und weiter nichts." Die Welt ist eben, wie er an einer andern Stelle sagt, nur ein Kinderball, und der Mensch, „das gabelförmige, nackte Tier", ist sich im Grunde überall gleich. Am Kap fühlt Chamisso sich wie in der Vorstadt Berlins.

Reichere Gelegenheit, seinen Humor leuchten zu lassen, bietet ihm all das Neue, das er in großer Fülle auf jedem Festlande vorfindet, an das der Rurik anlegt. Schon aus Plymouth, das er uns sehr anschaulich schildert, weiß er uns Interessantes zu erzählen. „Von Kotzebue zu einigen ernsten Abfütterungen mitgenommen," berichtet er mit kräftigem Humor, „habe ich da Menschen gesehen, die mit Vancouver die Reise um die Welt gemacht hatten und wie durchbohrte Klötze gegen einander sich von Zeit zu Zeit verneigend, den Wein wie Wasser durch sich ließen,

[17]) Hitzig I., S. 155—56.

das war nach abgehobenem Roastbeef und Tischtuch die Abendbeschäftigung — — u. s. w.[18]) — Die gefeierte Tragödin Miß O'Neil, die er in der Rolle der Julie sieht, fand er sehr mittelmäßig. „Sie war," sagt er, „eine sehr massive Julie, eine Julie wie ein Roastbeef." An einer andern Stelle berichtet er, daß sie laut Zeitungsnachrichten 7000 Pfund von der Kunstreise mitgebracht; „zum Beweise", setzt er mit scharfer Ironie hinzu, „daß wir an ihr wirklich ein Spezimen der englischen dramatischen Kunst gesehen haben." Zarter erscheint ihm das Ewig-Weibliche in der Nichte des berühmten Professors Treviranus, die er ebenda kennen lernt, sie erinnert ihn an die Trevirana collinea. „Blumenliebe!" sagt er mit komisch-sentimentalem Anfluge, „wäre es nur noch die grüne Sonetten-Frühlingszeit." In Kean, der den Othello spielt, erkennt er den großen Künstler an, „allerdings trotz der Natur." Doch das Volk um ihn gefällt ihm nicht, „freilich ein Volk von Gentlemans und nicht von Schweinhunden." Auch versäumt er nicht, Coventgarden zu besuchen, um das Volk in seinem Esse zu sehen, de republica manibus pedibusque agens. Höchst komische Figuren begegnen ihm auch in den fremden Weltteilen, besonders in den spanischen Kolonien. Da stellt sich ein Gouverneur vor, ein kleiner Mann in großer Montierung und vollem Ornate, bis auf eine Schlafmütze, die er, bereit, sie a tempo abzunehmen, noch auf dem Kopfe trägt."[19]) Ein guter Missionar hinwiederum hatte offenbar „seinen Mantel zu tief in das Blut der Reben getaucht und schwankte sichtbarlich unter der Last."[20]) Mit überwältigender Komik schildert er Herrn John Elliot de Castro auf O-Waihi.[21]) „Er war so klein, daß ich ihn nur mit dem Jean-Paulschen kleinen Kerle vergleichen mag, der sich selber nicht bis an die Kniee ging, geschweige denn längeren Personen. — — Er war in Rio-Janeiro verheiratet —; aber er war auch verliebt und unglücklich verliebt, und diese Leidenschaft hatte ihn in die weite Welt und in vieles Unglück getrieben. Er war nämlich in zwanzigtausend Piaster verliebt, zu deren Besitz er nicht gelangen konnte, und von denen er sprach mit einer ergreifenden Sehnsucht, mit einer Wahrheit und Tiefe der Empfindung, mit einer Hingerissenheit, die den wenigsten Musenalmanachsgedichten eigen sind. Seine Liebe war wirklich dichterisch; rührend war es, ihn zu sehen, wie er über den Bord des Rurik sich bog und dort in die blaue Ferne ein Segel sich log: ein Amerikaner! piasterbeladen vom Schleichhandel mit den Padres der spanischen Küste! Wir haben mehr Kanonen als er! wir könnten ihn kapern! — u. s. w." Mit

---

[18]) Das Weitere siehe Hitzig VI., S. 19—20.
[19]) ebenda I., S. 159.
[20]) ebenda I., S. 167.
[21]) ebenda I., S. 170.

ähnlichem Humor erzählt er von einem Landsmann auf Luzon, einem gutmütigen Polterer, der sich täglich über die Ungelegenheiten, die ihm sein Diener Pepo bereitete, bis zum Jähzorn ereiferte, um im nächsten Augenblicke begütigend zu versichern, er wolle sich um solcher Lappalien willen nicht erzürnen. —

Nirgend aber ist der Mensch Chamisso, wie Walzel in seiner biographischen Einleitung mit feinem Verständnis bemerkt, anziehender als in den Beziehungen zu den kindlich schlichten Bewohnern der Inselwelt des großen Ozeans. Nirgends äußert sich auch sein Humor naiver und kindlich heiterer als bei diesen Gelegenheiten. Im Verkehr mit ihnen lernt er erst das rechte Lachen kennen, das Lachen, das „ein Recht des Menschen und, wie Rabelais treffend sagt, seine Eigentümlichkeit ist, wenn er nämlich noch unabhängig seiner angeborenen Freiheit sich erfreut." Hier lacht jeder über den andern, König oder Mann, unbeschadet der sonstigen Verhältnisse, und Chamisso lacht, scherzt und spielt mit ihnen. In der freien schönen Natur unter dem Baldachin der Kokospalme erfreut er sich mit ihnen an der Herrlichkeit ihrer Festspiele. Er denkt dabei mit Schaudern an die dunkeln, bei Tagesschein halb und düster von Lampen erhellten Irrgänge eines europäischen Schauspielhauses und meint, seine lieben Wilden würden sich nie bereden lassen, daß in diesem unheimlichen, mördergrubähnlichen Aufenthalte ein Fest bereitet werde. Selbst die Liturgieen und sonstigen heiligen Bräuche sind heiter, ja so heiter, daß „gegen die Lustigkeit, mit der sie vollzogen werden, die Lustbarkeit eines unsrer Maskenbälle für ein Leichenbegängnis angesehen werden könnte."[22]) Die Naivetät seiner Freunde bringt ihn freilich zuweilen auch in wunderliche Lagen. Nackt durchwatet er einst einen seichten Strom, als er ein leichtes Kanot an sich heranrudern hört und ein großes Gelächter vernimmt. Es war eine Dame, anscheinlich von der ersten Kaste, die ihn hier zu necken sich ergötzte. „Ich war, sagt Chamisso, wie ein unschuldiges Mädchen, das ein Flegel sich den Spaß macht im Bade zu beunruhigen." Als er wieder einmal „in der Nationaltracht der Wilden" von einem Ausfluge ins Gebirge zurückkehrt, da trägt er doch Bedenken, so in das Dorf einzuziehen und — macht sich aus zwei Schnupftüchern ein anständiges Kleid. „Ein winzigeres," setzt er trocken hinzu, „genügte meinem Führer; sein ganzer Anzug bestand in einem Endchen Bindfaden von drei Zoll Länge — —"[23]) Bei den Königinnen in O-Waihi wird die Situation noch bedenklicher.

Der Ertrag endlich an humoristischen Dichtungen ist in dieser Periode allerdings nicht reich; doch finden sich in den poetischen

---

[22]) Hitzig I., S. 189.
[23]) ebenda I., S. 291.

Erzeugnissen späterer Zeit mancherlei humoristische Elemente, die der Erinnerung an die Weltreise ihr Dasein verdanken. — Als eine neu entdeckte Insel unter dem arktischen Polarkreise nach unsrem Dichter offiziell Chamisso-Insel benannt wird, da erklärt er dies und besonders den Umstand, daß sie so recht inmitten des Kotzebue-Sundes liege, geradezu für anekdotisch und verfaßt folgenden „Versgesang, den seine mitschnurrpfeifenden Konfabulanten aus-, zuputzen, -zufüllen und -zuspinnen aufgefordert werden:[24])

„Endlich verherrlicht sieht nach den übrigen allen auch sich selbst,
Der schon lange der Schar sich anzureihen gestrebt.
Mitten in deiner Welt, der geschmälerten, fürstlich begabten,
Reicher Vespucius, laß üben mich rühmlichen Raub;
Bleibet dir doch der Ehre genug: ὀλιγόντε φιλόντε
Gönne den dürftigen Raum mir, dem geringeren Mann.
Lächle du großer Mag'lan aus wolkigem Throne hernieder;
Nicht mißgönnend den Platz fern mir am andern Pol.
Von der schwankenden Höh, der schwindelnd erklimmten, huldreich
Neige zu mir den Blick, palmengetragener Kunth!
Aber Du stoße mit Macht in deine Trompeten, Fallopius,
Laß sie dröhnend der Welt künden ein neues Gestirn!

Juni 1818 ist der Rurik wieder in England; in London zieht Chamisso ein „humoristisches Resultat" seiner Reise in jenem Karabusliede, dessen Anfang wir schon oben berührt. Weiter lautet es dann:[25])

Wer gab auf Perus reicher Flur
Mir Achyranthes-Unkraut nur?
Der junge Kunth hat es gethan,
Der Palmen selbst austeilen kann!
Der gab auf Perus reicher Flur
Mir Achyranthes-Unkraut nur!

Wer gab am Nordpol hart und fest,
Mir das verfluchte Felsennest?
Der Kotzebue, der hat's gethan,
Der Meer und Land verteilen kann.
Der gab am Nordpol, hart und fest,
Mir das verfluchte Felsennest.

Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett.
Was bringt ein Karabus wohl ein?
Der Sack ist leer, der Mut ist klein.
Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett.

---

[24]) Koch I., 106.
[25]) Koch I., 108.

Erst wäre der der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl,
Der mir verehrt als Ehrenlohn
Recht eine tüchtige Pension.
Ja, der wär' erst der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl.

Doch niemand, niemand denkt daran,
Schlemihlen hängt der Dalles an!
O Schwerenot! o te beda!
Der Teufel hat mich wieder da,
Und niemand, niemand denkt daran:
Schlemihlen hängt der Dalles an.

London, belle sauvage.

---

5) Von der Heimkehr bis zu seinem Tode.

Das alte, herzige Kind — in der Erscheinung wie in der Wesenheit —, ein rechter deutscher Bursche: so war er nach Hitzigs Urteil wiedergekommen, wieder saß in seinem alten Winkel auf Hitzigs Kanapee und erzählte von den Sandwich-Insulanern, von den Radackern, von den Kamtschadalen, als ob er sie in einer Bude auf der Leipziger Messe gesehen hätte. „Auf so vielen Beinen nur, als ihm nach dem Linnéschen System zukommen", stand er da, „unschlüssig, ob er Wurzel fassen oder sich zu einer neuen selbständigen Fahrt rüsten solle."[1]) Nach kurzem Schwanken entschließt er sich dazu, einen festen Stift in die Zukunft zu schlagen und — zu heiraten. „Heiraten — gut," schreibt er an de la Foye, aber wen denn? Ja, wer es wüßte."[2]) Als aber Freund Neumann, „der im tiefsten Frieden den Krieg immer noch in Kommission hatte,"[3]) und dann auch de la Foye die gleiche Absicht ausführen, da sieht er es kommen, daß auch er im Frühjahre das Heiraten, das wie der Schnupfen jetzt in der Luft stecke, endemisch sei, bekommen werde; „ich mag mich auch noch so sehr mit dem Ausgehen in acht nehmen, es hilft nichts."[4]) Im Frühlinge 1819 ergoß sich ein Füllhorn von Anerkennungen und Ehren über unsern Dichter. Die „isla de tierre firme" war damit erreicht, und auch die holde Braut blieb nicht mehr lange aus. Antonie Piaste, eine liebliche Jungfrau von achtzehn Jahren,

---

1) Anfang eines unvollendeten Briefes an einen Freund bei Hitzig VI., S. 78.
2) ebenda S. 81.
3) Neumann bekleidete die Stellung eines Kriegskommissärs.
4) Hitzig VI., S. 82.

„blühend und stark, schön und fromm, rein und bewußtlos, klar, wolkenlos und heiter, ruhig, verständig und froh, und so liebevoll," war es, die sein Herz gefangen. Vor nicht so langer Zeit hatte er sie bei Vater Hitzig, in dessen Hause sie aufgewachsen war, oft auf dem Schoße gewiegt und ihr, wie er es zu thun pflegte, fabelhafte Historien erzählt und allerhand kuriose Pantomimen vorgemacht, nun hielt er sie als Bräutigam, „aufgelöst in lauter Wonne," in den Armen. Die Anstellung beim botanischen Garten, ein hübsches Häuslein als Amtswohnung steht in sicherer Aussicht; — „aber unsre Geschäftsfuhrwerke," klagt der Ungeduldige, „sind mit sechs Schnecken bespannt, und das fährt dann einem Bräutigam sechs Seelen auf einmal aus dem Leibe."[5]) Ein kleines radiertes Bild der Braut, das er an de la Foye schickt, begleitet er mit folgenden komisch ärgerlichen Worten: „Beikommende Figura ist ein sehr schändlich Ding, es sieht aus, wie eine französische Mamsell, die zum Kaffee geht, nicht wie mein holder Engel —" „Antonie Piaste", heißt es dann weiter, „ist ihr Name, ob aus dem polnischen königlichen Hause, wird nicht gefragt."[6]) Diese Frage findet sich in einem hübschen Versreime wieder, der uns in einer Nachschrift von Fouqués Hand vorliegt.

„Piaste heißet meine Holde:
an edita regibus?
Perlen sind ja nicht vom Golde
dulce doch meum decus."[7])

Ende September schreibt er triumphierend: „Nicht mein Mädchen mehr, meine Frau, vom 25. September 1819 an, unter dem Jubel aller Herzen." In der nächsten Zeit kommt er natürlich zu keiner Arbeit. „Wo von häuslichem Fleiß, von Studium — die Rede ist, sind sie mit Tändeln und Küssen immer da und freuen sich jeglichen Sieges, den sie über den Feind erringen. Man ist im Grunde mit ihnen verbündet, schiebet ihnen die ganze Schuld zu für halben Part an dem Profit."[8]) Bedeutungsvoll schließen fortan die Briefe an den Genossen seines Glückes de la Foye: „crescite, multiplicamini καὶ χαίρετε."[9]) Der Herbst 1820 machte ihn zum glücklichen Vater „eines tüchtigen Jungen, der zwar anfangs mager, aber mit gesunden Knochen sich sehr bald wacker ausgesoffen hat," und nach Jahresfrist kann er berichten, daß besagter Junge „bereits eine tüchtige Person ist, die sich auf den Hinterbeinen stellt und die Zähne zeigt."

---

[5]) Hitzig VI., S. 133.
[6]) ebenda.
[7]) Diese Nachschrift ist dem Nachlasse eines mit Fouqué befreundet gewesenen Hallenser Theologen entnommen.
[8]) Hitzig VI., S. 136.
[9]) vgl. auch ebenda S. 138: „Meine Frau sieht mir aus u. s. w."

So hat Chamisso nach so vielfachen Verzögerungen endlich festen Fuß in der Welt gefaßt, hat ein Amt, Frau und Kinder, und „weiter bringt's kein Mensch; stell' er sich auch, wie er will." In dem Hause waltet „Liebe, Gesundheit und Hoffnung," und wenn auch die Eindrücke, wie er seinem Bruder im Mai 1820 schreibt,[10]) nicht mehr so lebhaft wie früher waren und das Haar zu erbleichen anfing, so besaß er doch noch Lebensfrische genug, die sich in gleichmäßiger Heiterkeit äußert und ihm über Ärger, Widerwärtigkeiten und andre „in den Weg geworfene Steine des Anstoßes" mit gutem Humor hinweghalf. Zunächst ärgern ihn die Russen. Während man in Deutschland wetteiferte, ihm durch allerlei Ehrungen die verdiente Anerkennung zu zollen, thun die Russen, zu deren Ruhm er Mühen und Gefahren auf sich genommen, nichts, legen ihn vielmehr bei der Aufnahme seiner Aufsätze, die er „wie Walt die Schwanzsteine in den Hoppelpoppel,"[11]) in das Kotzebuesche Werk einliefert, „um den Brei mit wissenschaftlichen Aufschlägen zu verbrämen," allerlei Schwierigkeiten in den Weg. Er tröstet sich aber damit, daß sie ihm, wenn auch keine andere Belohnung, so doch das Recht und die Freiheit geben, sie auszuschimpfen, was er denn auch gern, obgleich nur privatim, ausübe.[12]) Näher geht ihm der Ärger über die politische Entwickelung in Frankreich und Deutschland, und der Humor, der sich bei diesen Gelegenheiten äußert, ist mehr oder minder gallig. Politik ist der „Teufel, der wiederholt seinen Schwanz auf seinen Frohsinn legt." Im August 1820 wundert[13]) er sich erst nur über die Leute in Frankreich, „die überall Riegel vorschieben wollen, nur die Not größer machen und sich als sehr ungeschickte Akkoucheurs benehmen;" „die Zeit", ruft er mit trotziger Zuversicht aus, „wird doch gebären und wird gebären, sollte sie bersten." Daß seine Freunde sich auch zu den „Rückgängigen" geschlagen, erfüllt ihn mit Besorgnis; „aber wozu," fährt er fort, „mit Weltansichten Zeit und Raum kannengießermäßig anfüllen?" Doch gestehen muß er, daß es ihn ordentlich plage, daß er immer wieder darauf zurückkommen müsse. „Es hat mich gefaßt," schließt er in seiner drastischen Weise, „als hätte ich den Finger zwischen die Walzen einer Zuckermühle gesteckt, ich kann mich nicht wieder herausziehen." Nach kaum einem Vierteljahre sieht er, daß er recht gehabt: er liest aus seines Pariser Freundes Briefe „eine gedämpfte Stimmung, ein Schweigen, wie das eines Spaniers unter der St. Hermandad in Manila heraus." „Ich spucke," erklärt er[14]) mit einer gewissen Genugthuung, „frei

[10]) Fulda a. a. O., S. 210.
[11]) Hitzig, S. 129, vgl. J. Pauls Flegeljahre.
[12]) ebenda S. 132.
[13]) ebenda S. 138, auch f. d. folgende.
[14]) ebenda S. 141.

aus. — Dürft Ihr denn das bei Euch nicht?" und im weiteren führt er den oben berührten Vergleich der Zeit mit einer in guter Hoffnung lebenden Frau näher aus und macht auf die Gegenvorstellungen des Freundes nur das eine Zugeständnis, daß er die Dinge vielleicht zu hitzig sehe, das Kind im Mutterleibe als bereits mit dem Degen an der Seite und einer Perrücke auf dem Kopfe, in Reihe und Glied daherwandelnd. Wann die Leibesfrucht der gebärenden Zeit sich offenbaren werde, diese Frage beantwortet er mit dem Hinweise auf den Anschlagzettel einer Komödie, die er einmal besucht. Dort war angekündigt: „der Anfang ist Punkt zur rechten Zeit." „So ist es", setzt er hinzu, „mit der Komödie der Welt." — Unausgesetzt beobachtet er die politische Entwickelung nicht nur in Frankreich und Deutschland, sondern auch in der übrigen alten Welt und spricht sich in den Briefen oft in der drastischsten Weise darüber aus:[15]) „Es scheint uns, daß in der Halbinsel die französische Revolution da capo gespielt wird, es geht nach der ersten Deklination wie musa, la muse. Wenn der Kutscher hinten in der Schoßkelle sitzt, müssen wohl die Pferde durchgehen." — „Für uns, lieber Freund," führt er mit Beziehung auf Frankreich fort, „weiß ich kein Horoskop zu stellen, als daß es nicht so bleiben kann, und ich fürchte sehr, daß die ποιμένες λαῶν an einem Gerüste zimmern, welches von ihrem Thron aus zu besteigen sie nicht freuen wird." Im Hinblick auf 1830 sind diese 1821 geschriebenen Worte eine Äußerung, die von ungewöhnlichem politischem Scharfblick zeugt, wenn auch die Befürchtung nicht in vollem Maße eingetroffen ist. — Dieselbe Veranlassung liegt wohl zu dem tiefen Ingrimme vor, von dem er ein Jahr später an den gleichen Adressaten schreibt:[16]) „— wenn Flüche Knochen wären, müßte ich an allen denen ersticken, die mir tagtäglich in dem Rachen stecken bleiben, ohne zu hoffen, daß sich irgend ein Storchschnabel in der Welt finde, der stark genug sei, sie mir herauszuziehen. Aber, aber, es ist noch nicht aller Tage Abend, und ich fürchte und glaube fast, daß endlich Feuersbrünste denen gräßlich leuchten werden, die ihre Augen dem Schein der Sterne verschlossen haben." — Weniger bedenklich, wenn auch unerquicklich genug, erscheint ihm die politische Reaktion in Deutschland. In Preußen insbesondere hält er sie mehr für Theorie: „die Willkür," schreibt er Mitte 1824 wieder an de la Foye,[17]) „die bei uns iure herrscht, herrscht facto nur bei Euch. Bei uns ist wirklich in dem Fache mehr Geschrei denn Wolle, bei Euch Wolle und das Fell mit. — — Wir brauchen dem Kammrade der Zeit keine Zähne auszuschlagen, um es zurückzudrehen, wir lassen es nur nicht gehen."

---

[15]) Hitzig, S. 145.
[16]) ebenda S. 151.
[17]) ebenda S. 139.

Doch auch hier fordert vieles seinen spöttischen Humor heraus. In dem eben berührten Briefe spricht er gleich zu Anfange mit deutlicher Ironie von der „zeitgemäßen Vormundschaft, unter welcher Druck-, Rede- und Lehranstalten" gesetzt worden seien. Als einige Wochen später die Provinzialstände zusammenberufen werden sollen, da ruft er spöttisch aus:[18]) „Was können Stumme Tauben predigen?" Auf allen Gebieten will man sparen, um das gewaltige Defizit zu decken. „Man wird nach wie vor verschwenden," läßt er sich mißtrauisch vernehmen, „bis alles bricht". Dann wird es „eine Lerche nicht schlimmer haben als eine andere." Diesen schlechten Stand der Finanzen führt er auf die allgemeine Prunksucht zurück. In einem Briefe vom Januar 1825[19]) giebt er einen humoristisch gefärbten Bericht über die Veränderungen, welche die Stadt Berlin im Laufe der Jahre erfahren, erwähnt dabei, daß der Galgen, dieses vorzügliche Katheder der Ethik, ganz dem Auge entzogen, zählt die neuerstandenen Prachtbauten u. s. w. auf und schließt seine Beschreibung mit den Worten: — „aber das Hemd, das verschlissene Hemd! Daran ist nur verdrießlich zu denken, wenn an dessen statt die alte Haut an vielen Orten herausguckt." Dann fährt er fort: „Der Prunk, mein Lieber, der Prunk, das ist die Seuche der Zeit. — Die Armeen sind nur zum Prunk, nicht mehr zum Losschlagen da, daher fürchtet sich auch jeder vor jedem, man prunkt mit Selbstherrscherschaft; wer aber herrschet selbst! Die Wechselreiterei, die man in unsrer Rotschildschen Zeit Finanzen nennt, reicht bald nicht mehr aus, die Staaten nennen's Defizit, die Kassenoffizianten Defekt, die armen Schlucker Schulden; — es ist alles eins." Doch wirken diese sarkastischen Äußerungen der Unzufriedenheit mit den preußischen Zuständen um so weniger bitter, je häufiger und inniger er seine große Verehrung für den König und den Kronprinzen ausspricht. Fünf Jahre später stimmt er sogar ein überzeugungsvolles Loblied auf die politische Entwicklung in Preußen an und erklärt:[20]) „wir sind von lange her langsam und geräuschlos unabläßig vorwärts gegangen, als alles stillstand oder sich unsinnig mühte zurückzugehen, wir haben in der That das Mehrste von dem, wonach bei Euch geschrieen wird u. s. w." —

Der Niederschlag, den diese unausgesetzte, scharf prüfende Beobachtung der Zeitvorgänge, die Unzufriedenheit mit der politischen Entwicklung und der Ingrimm über die Reaktion in seinen Dichtungen gefunden, ist nicht unerheblich. Walzel, der gerade diesen Erzeugnissen seiner Muse ein besonderes Interesse zugewandt, vergleicht ihn mit Byron und Heine, bezeichnet diese mit gutem Grunde als Revolutionäre, Chamisso als ehrlichen Mahner und und Rater, als getreuen Eckart der Deutschen.[21]) Uns gehen bei

[18]) Hitzig S. 161. — [19]) ebenda S. 162 ff. — [20]) ebenda S. 185. — [21]) Einleitung C. IV.

dieser Gelegenheit nur diejenigen von diesen Dichtungen an, in denen sich Humor, gleichviel welcher Art, kundgiebt, und da kommen hauptsächlich vier politische Satiren in Betracht: „die goldene Zeit,“ „Nachtwächterlied,“ „Ein französisches Lied“ und „Kleidermachermut.“ — Die ersten beiden ist Walzel[22]) geneigt, auf preußische Zustände zu beziehen. In Bezug auf das Nachtwächterlied möchten wir das mit Entschiedenheit in Abrede stellen. Das Lied ist im Jahre 1826 gedichtet, zu einer Zeit, wo Chamisso in bitterer Ironie und scharfen Sarkasmen über die „systematische Unterdrückung der Aufklärung“ in Frankreich sich äußert, wo er wiederholt von den „Schwarzen“, dem „engen kapuzinerfarbigen Gewölk, das man dem französischen Himmel untergeschoben“, von der „aschgrauen Färbung“ der Pariser Briefe spricht.“ Das Lied gehört inhaltlich in die politische und soziale Ideensphäre der Lyrik Bérangers,[23]) des Dichters von „Les capucins,“ „les rêvérendes pères“ und „le missionaire de Montrouge,“ und ist eine freie Nachbildung der Ideen seines Liedes „les missionaires,“ dessen Refrain es als Motto an seiner Spitze trägt. In Erwägung dieser Umstände ist die Beziehung auf rein französische Verhältnisse uns außer Zweifel, zumal Chamisso mehrmals seiner Genugthuung Ausdruck giebt, in Preußen von solchen Einflüssen frei zu sein. — Aber auch das andere Lied „die goldene Zeit“ fordert mit keinem Verse die Beziehung auf Zustände im preußischen Staate heraus. Allerdings ist es zu einer Zeit (1822) gedichtet, wo es Chamisso in Europa überhaupt nicht gefiel, wo ihm oft ist, als wäre es aus mit Europa, der alten . . . .[24]), die, wie er an einer anderen Stelle sich noch drastischer ausdrückt, baldigst verrecken müsse, möge sie sich noch so sehr ausputzen, einerseits mit alten Fetzen und Lumpen behängen, andrerseits wieder kindisch werden und Zähne kriegen.“ Doch im Vordergrunde steht immer der bittere Ingrimm über Frankreich und die dortige Reaktion. Erwägt man ferner, daß auch dieses Lied den Vers Armand Charlemagnes:

Oh le bon siècle, mes frères,
Que le siècle où nous vivons

als Motto trägt, und daß der letzte Vers von Jakobinern spricht, so liegt auch hier die Beziehung auf durchweg französische Zustände näher; das letzte Wort jedoch wird in dieser Frage gesprochen werden können, wenn die Quelle näher nachgewiesen und damit ein eingehender Vergleich ermöglicht ist.

Ein entschiedener Mann des Fortschrittes kämpfte Chamisso für die geistige und politische Freiheit des Volkes und eiferte gegen alles, was diese einzuschränken drohte. Das Joch, das Karl X.

---

[22]) Einleitung C. II. ff. — [23]) vgl. H. Tardel, Quellen zu Chamissos Gedichten, S. 10. — [24]) Hitzig S. 155, vgl. auch S. 162.

unter dem Einflusse seines allmächtigen Ministers Villèle dem französischen Volke in den 20er Jahren auferlegte, empfand er, als wenn es ihn in Berlin persönlich drückte. Der kurze Aufenthalt, den er im Interesse seiner Familie 1825 in Paris, dem „Sündenpfuhle“, nahm, verschärfte gewiß noch den Ingrimm, und mit immer größerer Bestimmtheit prophezeite er ein Ende mit Schrecken. 1830 erfüllte sich seine Vorhersagung, und obwohl ein grundsätzlicher Feind aller Gewaltmaßregeln, geriet er in so freudige Erregung, daß er völlig ausgekleidet, in Pantoffeln, ohne Hut, kurz im unzweideutigsten Negligé zu Hitzig über die mit Menschen erfüllte Straße lief und ihm mit dem triumphierenden Zurufe „da“ das Blatt, welches die Revolution meldete, hinreichte.[25])

Doch war er auch nicht blind gegen Schwächen im anderen Lager, gegen die kurzsichtige Inkonsequenz vieler Revolutionäre, gegen die feige Erbärmlichkeit auch liberaler Kannegießer. Schon 1827 hatte er solch einen Helden in einem Gedichte dargestellt, das den Titel „Ein französisches“ Lied trägt. Unter den ermutigenden Wirkungen des Weines bramarbasiert der Kühne, welche weise Maßregeln er als Herrscher treffen, welche Thaten er vollbringen würde; schon hört er das Hoch auf den „König und sein Haus.“ —

Sind aber die Gläser und Flaschen erst leer,
Zu Bett!
Dann werden der Kopf und die Zunge mir schwer,
Zu Bett!
Mein Weib wird mich schelten, mein Herrschen ist aus,
Ich schleiche mich leise, ganz leise nach Haus,
Zu Bett, zu Bett, zu Bett!
Daß sie den Pantoffel nicht hätt'!

Ein Jahr nach der Julirevolution, als auch bei Chamisso wie bei vielen andren die Enttäuschung und Ernüchterung eingetreten war, da entsteht die bekannte humoristische Satire „Kleidermachermut.“

Und als die Schneider revoltiert, —
Kourage! Kourage!
So haben gar grausam sie massakriert
Und stolz am Ende parlamentiert:
Herr König, das sollst du uns schwören. — u. s. w.

Motive, die bei dem Sänger der ehelichen Liebe und Treue auf's höchlichste überraschen müssen, finden wir in einer Gruppe von humoristisch-satirischen Liedern, zu der „Lebe wohl!“, „Polterabend“, „Der Frau Base kluger Rat“, „Eid der Treue“ und „das Lied von der Weitertreue“ gehören. In dem ersten klingt deutlich der Heinesche Ton heraus: das Herabzerren hoher, heiliger Gefühle in den profanen Staub des Konventionellen, in die gefühl- und

[25]) Fulda a. a. O. S. 184.

gemütlose Sphäre äußerer Form. „Erfreut haben wir einander, um nichts gelacht, um nichts geweint, gequält haben wir einander und beglückt“ —

„Dann kam der Herbst, der Winter gar,
Die Schwalbe zog nach altem Brauch,
Und: lieben? — lieben immerdar?
Es wurde kalt, es fror uns auch.
Ich werde gehn ins fremde Land,
Du sagst mir höflich: Lebe wohl!
Ich küsse höflich dir die Hand,
Und nun ist alles, wie es soll.“ [26])

In die ebenso unerquickliche Situation des zweiten Gedichtes „Polterabend“ mischt sich noch das Grauenhafte. Eine tanz- und heiratslustige Alte schmückt sich „liebentglommen“ für den ersehnten Bräutigam.

Hurtig, hurtig! liebe Lene,
Her die Schminke, die Perücke;
Bringe her mir meine Zähne u. s. w.

Testament und Ehepakten sind bereit, Priester und Küster werden jeden Augenblick erwartet —

Und mein Bräutigam! —
Klopft er? — Ist er's? — Sachte! sachte!
Ungebetene sind dabei.
Ei, ei
Sind die Leichenträger frei.

Legen mich die schwarzen Leute
Einsam in ein enges Bette,
Schleppen sich mit ihrer Beute
Langsam nach der Ruhestätte.
Priester, Bräutigam und Gäste
Singen fröhlich bei dem Feste. —
Auch die Rede war vorbei —
Ei, ei!
Nicht ein Tänzlein, oder zwei.

Befriedigung der Heiratslust unter jeder Bedingung: ist auch die Idee des nächsten Liedes „der Frau Base kluger Rat.“

„Kratze, kratze, kratze Trulle — Dir den hübschen Jungen an“ oder den reichen Alten, besser noch den vornehmen Lieutenant. — — — — Einen Mann nur!
„Kratze, kratze, kratze Trulle“ — „Dir den ersten besten an.“

Harmloser ist das vierte Lied dieser Gruppe, „Eid der Treue“, in dem er von der Leichtfertigkeit der Liebesschwüre launig singt. — Ein Element der Weltlitteratur, wenn auch keines der edelsten,

[26]) vgl. auch Walzel XCVIII.

ist der Stoff des Liedes von der Weibertreue. Aus dem Sündenpfuhl römischer Kaiserzeit stammt er her, wo er sich bei Petronius, dem genußsüchtigen Günstlinge Neros und unübertrefflichen Schilderer der sittlichen Zustände seiner Zeit findet. Dann bemächtigte sich seiner Lafontaine und schuf die conte „La matrone d'Ephèse, eine einfache Erzählung in satirischem Tone, in der das antike Kolorit möglichst gewahrt wird.[27]) Ihm entlehnte Chamisso den Stoff zu seinem „Liede von der Weibertreue," in dem er nicht nur alle überlieferten derben Züge mit einer gewissen behaglichen Breite ausführt, sondern auch neue und nicht besonders zarte einführt. — Seit jeher hat besonders dieses Gedicht bei den Litterarhistorikern und Kunstrichtern Anstoß erregt und dem Verfasser sogar den Vorwurf der Frivolität eingetragen. Auch wir können bei aller Verehrung unsres Dichters und bei redlichstem Streben nach unbefangenem Urteil zu keinem reinen Genuß kommen und uns des Eindrucks einer gewissen Frivolität nicht erwehren, die in anscheinend unvereinbarem Gegensatze zu dem Adel seiner Gesinnung und der sonstigen Reinheit seiner Dichtungen steht. Welche Berechtigung hat dieses Urteil, und wie lösen wir das Rätsel dieses Widerspruches? Bei aller Zartheit der Empfindung und Keuschheit der Gesinnung war Chamisso eine derbe, kernige Natur, die vor groben, rohen Eindrücken nicht mimosenhaft zurückwich, sondern fest zugriff. Die Klarheit ferner und Kraft seines Denkens trieb ihn aus jeder Unklarheit, Verschwommenheit, aus allem Nebelhaften beständig und unwiderstehlich in die Wirklichkeit des Lebens. Das ist der innere Grund, weshalb er bald die Romantik aufgab, weshalb er sich von „unfruchtbarem Philosophieren" fast verächtlich abwandte und auf die sichere Grundlage des sittlichen Gefühls zurücktrat, das ist der Grund, weshalb er „so flüchtig durch die Schule der Ästhetiker lief" und das natürliche Gesetz, das im Innern des Dichters geschrieben steht, als einzige Norm erkannte. Dieser Realismus, der von Walzel[28]) mit Recht als ein großer Vorzug seiner Dichterpersönlichkeit gerühmt wird, führte ihn nun immer an die Quelle der Natur, aus ihm erklärt sich seine Begeisterung für die Naturwissenschaften und damit die Wahl seines Berufes. In diesem seinem Naturalismus war er stets bestrebt, den Menschen im Menschen zu erfassen; die Tugend, aber auch das Laster, wo es am rohsten in die Erscheinung trat, war ihm als Dichtungsstoff am willkommensten. Solche Vorliebe für die rohe Natur nun, die sich ja von Unnatur und Unmenschlichkeit oft nur haarbreit unterscheidet, führte ihn unsrer Überzeugung nach zuweilen einen Schritt zu weit. So erklärt sich das Gräßliche und Grauenhafte in einigen seiner

---

[27]) vgl. H. Tardel a. a. O. S. 12; ferner Benfey, Pantschatantra I 460 und Grisebach, Die Wanderung der Novelle v. d. treulosen Witwe u. s. w. Leipzig 1889. — [28]) a. a. O. CIX.

Dichtungen,[29]) woran sich Leute von feinem Urteil vielfach gestoßen, so erklären sich auch jene Elemente, die wir oben berührt haben. Zugleich setzte er sich damit in einen seltsamen Widerspruch mit sich selbst; denn einerseits warnt er mehrmals selber, so besonders in dem Briefe an Freiligrath vom 28. April 1836, vor der „Klippe, die Poesie im Gräßlichen zu suchen;" andrerseits würde der, welcher auch nur die leiseste Frivolität in der Psyche unsres Dichters annehmen wollte, die Grundlage seines Wesens völlig verkennen und ihm bitter Unrecht thun. — Nicht ohne Zusammenhang hiermit ist auch seine Vorliebe für Heinrich Heine. Gefesselt haben ihn offenbar, abgesehen von der bestechenden Formgewandtheit, die anerkannte Genialität des Mannes, der „ein Dichter bis in die Fingerspitzen", Lebendiges erschafft, und wen er anrührt, Katze oder Mensch, aus dem Papier heraustreten läßt und hinstellt dem Gespötte preis oder dem Beschauen;"[30]) gefesselt hat ihn die Innigkeit und das echt Volkstümliche an seinen Dichtungen; das Verlogene dagegen und Hohle an ihm verkannte er in seiner Harmlosigkeit und Aufrichtigkeit, und das Zurückfallen in die Alltäglichkeit, das frivole Verspotten, die ironische Negation hielt er vielleicht für einen ihm verwandten Hang zur Realität des Lebens.

An Heine erinnert in der Behandlung außer dem oben besprochenen Liede „Lebe wohl!" ein anderes diesem sehr ähnliches, „Minnedienst." Nicht auf dem Schlachtgefilde, nicht auf dem Turnierplatze finden wir den Helden, sondern auf dem Sofa eines Nebenzimmers, während „in dem hellen Saale lustumrauscht die Gäste wogen." Da steht die Dame, „der er dient ohne Wanken", plötzlich mit einer Bitte auf den schönen Lippen.

„Herz und Klinge sind Euch eigen;
Schickt mich aus auf Abenteuer,
Heißt im Kampfe mich bestehen
Riesen, Drachen, Ungeheuer." —

„Nein, kein Blut, aber ein — Glas Gefrornes wünsch' ich." — Nur widerwillig erhebt er sich und geht, kommt aber bald unverrichteter Sache zurück. Nur flehentliche Bitten bewegen ihn, sich nochmals ins Gedränge zu wagen. Als er glücklich einem Diener das Gewünschte abgerungen, birgt er sich in eines Fensters Ecke und — schlürft es selber auf. — Das ursprünglich romantische, aber von Heine vielfach angewandte Einschalten persönlicher Bemerkungen finden wir in „Josua",[31]) einer satirischen Behandlung des Wunders, das nach Josua X 12 der Anführer der Israeliten in der Schlacht bei Gibeon vollbracht. Dann heißt es weiter:

---

[29]) Wir meinen unter anderen „Der Traum", „Der Waldmann", „Das Mordthal", „Das Kruzifix". — [30]) Hitzig VI 274. — [31]) vgl. Walzel XCVIII Anm., sowie Tardel. S. 15.

„Das war ein feines Kunststück,
Wie mancher erachten mag,
Der wohl die Nacht uns wünschte
Zu jenem unendlichen Tag.

Sie beten und schimpfen und schöpfen
In Säcke das Sonnenlicht,
Es tief in das Meer zu versenken —
Den Tag verdunkeln sie nicht."

Daß mit diesen Versen ein scharfer Hieb auf die in Frankreich versuchte Beschränkung geistiger Freiheit[32]) geführt wird, scheint uns zweifellos. — Der Schluß lautet endlich:

„Und der das Lied euch gesungen,
Hat auch die Welt sich beschaut;
Er hat bei den Wilden gehauset
Und sich mit ihnen erbaut. —"

Das Hineinziehen der eigenen Persönlichkeit zeigt in ähnlicher Weise die „Sage von Alexandern", in der die Erzählung wiederholt durch Anreden an die gedachten Zuhörer und persönliche Bemerkungen in der launigsten Weise unterbrochen wird.

Von den übrigen komischen Dichtungen ist, wenn wir von dem hübschen Stammbuchvers[33]) für Hitzigs älteste Tochter Eugenie absehen, die frühste jene bekannte, unendlich oft citierte „tragische Geschichte". In einem Briefe an de la Foye schreibt er:[34]) „Wir haben zusammen Rekruten exerziert und Sonette gemacht, — die ich jetzt noch dann und wann mache, sind zu schwer, um zur Post verfahren zu werden. — Nun, da es damit nicht fort will, ein kleines leichtes Lied und zwar ad vocem Rekruten. Es handelt vom Zopfe." Hiernach ist die Auffassung garnicht zweifelhaft, und weitere Deutungen sind übel angebracht. — 1826 entstand das Gedicht „Don Quichotte", das in frischem, flottem Tone von einer der bekanntesten Heldenthaten des „Ritters von der traurigen Gestalt" singt. Unbekümmert um die Einreden des „feigen Knappen mit dem stumpfen Sinne" spornt er seinen Gaul gegen die Windmühlenflügel und — geschleudert stürzt er „Auf die Erde hart." — Bemerkenswert ist auch hier der Schluß durch das Hineinragen der Person des Dichters. „Sollte wer mich fragen,
Wie man vieles fragt,
Ob es Riesen waren,
Wie der Herr es sagt,
Oder bloße Mühlen,
Wie es meint der Knecht:
Geb' ich unbedenklich
Unserm Ritter Recht.

---

[32]) vgl. das Nachtwächterlied S. 52. — [33]) Koch I 321. — [34]) Hitzig VI 148.

Mit dem Herrn es halten
Bleibt das Klügste noch;
Was von solchen Dingen
Wissen Knechte doch."

Gesunden, volkstümlichen Humor atmet das Gedicht „Pech", wo in der prächtig wirkenden Form des Polysyllogismus ausgeführt wird, was alles geschehen wäre, wenn das Wörtchen „wenn" nicht wär'. Derselbe frische Zug durchzieht die bekannten Lieder: „Hans Jürgen und sein Kind," „Hans im Glück,"[35]) „Böser Markt" und „Der rechte Barbier." — Ein Zeugnis für seinen Realismus, den übrigens schon ein Zeitgenosse und Freund an ihm hervorhebt,[36]) wie für die poetische Kraft, mit der er einen spröden, prosaischen Stoff dichterisch zu gestalten wußte, bietet „Das Dampfroß". Friedrich Kurts, der im Bade Reinerz den Dichter kennen lernte, erzählt uns von einer Begegnung mit ihm, bei der auch die Sprache auf unser Gedicht kam. „Der Zufall" sagt Kurts[37]) „machte mich mit dem Dichter bekannt, als er eben im Gespräch mit andern einen Baumgang entlang ging. Die Rede kam darauf, daß, je nachdem man der Sonne entgegen oder mit ihr um die Erde reise, man einen Tag zu viel oder zu wenig zähle. „Ich habe ein tolles Gedicht darauf gemacht", sagte Chamisso und ging rasch in seine — Wohnung — brachte den Band seiner Gedichte und las uns auf der Straße mit einer Lebendigkeit, die hinter der des Gedichtes nicht zurückblieb, das „Dampfroß" vor. Die unmittelbare Anregung zu diesem Liede bot ihm ein Ausflug nach Leipzig, wo er die „freudige Genugthuung" hatte, das neue Reisemittel zu erproben. Das Gedicht „Mäßigung und Mäßigkeit" bringt uns einen höchst komisch wirkenden Gegensatz zwischen Wollen und Können, zwischen Vorsatz und Ausführung. Der Zecher fordert die Freunde auf mit ihm das leidige Trinken zu lassen und — zecht weiter. Der ersten Hälfte der 30er Jahre, der Blütezeit seiner Lyrik, gehört ferner an das komische Gedicht „Roland ein Roßkamm". In wohlklingenden jambisch-anapästischen Versen singt er von dem seltsamen Anerbieten, das Herr Roland nach Ariost Orlando furioso 30. 4—6 dem Hirten macht, und schließt mit folgenden Worten:

„Ist musterhaft auch geschrieben"
Und regelrecht das Gedicht,
Wir kaufen die tote Stute,
Wir lesen die Verse doch nicht."

Die Idee des Liedes ist somit die: was helfen alle äußeren Vorzüge, wenn kein Leben innen steckt! Den Verächter äußerer Form und Verehrer frischen natürlichen Lebens beschäftigte gewiß oft genug dieser Gedanke. In seinem Tagebuch[38]) erzählt er gelegent-

[35]) Zur Stoffgeschichte vgl. Tardel a. a. O. S. 6. — [36]) Hitzig VI S. 231 Anm. — [37]) ebenda S. 101. — [38]) ebenda I 33.

lich von der ihn befremdenden Thatsache, daß A. v. Kotzebues Dichterruhm über alle Erdteile verbreitet, daß er „der Dichter der Welt" sei. „Die amerikanischen Kauffahrer," sagt er nicht ohne Ironie, „denen keine meerbespülte Küste unzugänglich ist, denen aber die Sonne der romantischen Poesie noch nicht aufgegangen, sind die wandernden Apostel von Kotzebues Ruhm; er ist das für sie taugliche Surrogat der Poesie. Die That beweist übrigens, daß er ein Erfordernis besitzt, welches manchem Vornehmeren abgeht; denn was hilft es der Stute Rolands, so unvergleichlich und tadellos zu sein, wenn sie leider tot ist." An welchen „Vornehmeren" er besonders gedacht hat, kann kaum zweifelhaft sein: der feine, elegante Schlegel besaß glänzende äußere, auch innere Vorzüge, die Lebensfähigkeit aber, die der von ihm so benannte bête noire besaß, der Weltruhm ging ihm ab.

Das schalkhafte Gedicht „Urteil des Schemjáka" können wir hier füglich übergehen, weil es, wenngleich Chamisso den trockenen Ton der russischen Vorlage belebt und gerade das Humoristische feiner herausgearbeitet hat,[39]) doch als eine Übersetzung anzusehen ist.[40]) Derben Spott endlich, der, wie Walzel richtig bemerkt, uns an Heines Sarkasmen erinnert, finden wir in dem Sonett „Vom Pythagoräischen Lehrsatz." Seit dem Tage, an dem der große Philosoph den Göttern zum Danke für den Lichtstrahl, den sie ihm gesandt, eine Ochsen-Hekatombe verbrannt hat, erheben die Ochsen

— — wenn sie wittern,
Daß eine neue Wahrheit sich enthülle,
— — ein unmenschliches Gebrülle;
Pythagoras erfüllt sie mit Entsetzen;
Und machtlos, sich dem Licht zu widersetzen,
Verschließen sie die Augen und erzittern. —

Das Sonett ist 1835 gedichtet. — Von der Zeit, wo wir Chamisso im Schoße seiner Familie heiter und glücklich zurückließen, bis etwa zu diesem Jahre erfreute er sich, abgesehen von dem politischen Ärger, der ihn, wie wir gesehen haben, zeitweise recht niederdrückte und sogar den Gedanken an eine Auswanderung nach dem jugendfrischen Amerika nahelegte, meist äußeren und inneren Wohlbehagens. Ungetrübtes Eheglück, reine Freude an der aufblühenden Kinderschar, voll befriedigende Thätigkeit und vertrauter Verkehr mit gleichgestimmten Freunden, unter denen Hitzig — „der herrliche Kerl, (ihm) Mutter und Vater, Leitstern und Leithammel" — dauernd die erste Stelle einnahm, ließen ihn Widerwärtigkeiten leicht überwinden. Selbst als im Sommer 1822 in seiner Wohnung bei Schöneberg Feuer ausbricht, das ihm nicht unbedeutende Verluste bringt, schreibt er nicht ohne Humor an de la Foye: „Es ist

---

[39]) Tardel a. a. O. S. 16. — [40]) Koch II 144.

abzubrennen, eine Lust, aber abgebrannt zu sein, das Langweiligste auf der Welt.“ Nur die unfreiwillige Muße und die gestörte Ordnung ist ihm unangenehm. Der „ermüdendsten Faulheit“ ist er zum Raube gefallen, ein „wahres Faultier“ geworden, „das acht Tage lang sich vornimmt, einen Brief zu schreiben, und wenn es endlich Papier, Feder und Tinte vor sich sieht zu Bett geht.“[41]) — Beim Ordnen seiner Sachen findet er de la Foyes ganze Korrespondenz von den Grünen her wieder, liest viel darin und lächelt oft dabei „mit feuchtem Auge“. Naturgemäß stand und steht im Vordergrunde seines Interesses die Botanik. Anziehend ist es, zu beobachten, wie sie seine ganze Denkweise beherrscht. „Heu“, „Heumanufaktur“ u. s. w. sind Worte, denen man jetzt so oft begegnet, wie ehedem den „grünen“ Sachen. Die Lieder, die er hin und wieder singt, nennt er „Zeitrosen, die er zu einem eigenen Herbario für sich und seine Lieben sammelt.“ So macht er auch seinem schreibträgen Freunde folgenden botanisch gehaltenen Vorwurf:[42]) „Warum schweigst Du? Wenn man auch, wie ein für das Herbarium bestimmtes Sempervivum in eine botanische Presse eingeschraubt und in einem heißen Ofen zum Schwitzen läge, so dürfte man doch noch einem Freunde schreiben.“ In dieser Zeit trägt ihm das Ministerium auf, dreißig kleine Herbarien für den Schulunterricht einzurichten. In seiner humoristischen Art schreibt er wieder darüber an seinen Jugendfreund: „Hab ich Dir gesagt, daß ich im vorigen Sommer und in diesem Winter 30 Herbarien für Schulen verfertigt habe? Nun sollte diesem Heu ein Wisch nachgeschickt werden, worin geschrieben — stände, dieses Kräutlein macht f . . . . und dieses macht k . . . u. s. w. ich sitze noch daran.“[43]) So entstand sein bekannter botanischer Kommentar, den er spottend „ein sehr dickes Buch über Botanik für Nichtbotaniker“ nannte. — Im nächsten Jahre äußerst sich seine humoristische Anlage auch in dramatischer Form. Durch das Treiben in der von Hitzig eben begründeten litterarischen „Mittwochsgesellschaft“ und durch die vielseitigen Berührungen mit den hervorragenden Geistern, die sich dort zusammenfanden, angeregt, hatte er sich, wie er mit der oft beobachteten Selbstironie sich ausdrückt, „beikommen lassen, ein Lustspiel ganz für sich in schönen, sorgfältig gefeilten Versen zu verabfassen.“[44]) Es war ein Einakter „die Wunderkur“ betitelt, dessen satirische Spitze sich gegen den Mißbrauch richtete, der damals mit dem angeblichen tierischen Magnetismus getrieben wurde. Anonym wurde er in der Mittwochsgesellschaft vorgelesen und fand großen Beifall. Bei den Aufführungen jedoch in Berlin, Potsdam und Charlottenburg lief es, trotzdem Devrient sich mit aller Liebe seiner angenommen, ganz lau ab; „keiner verstand,“ sagt Chamisso, „da unten, wovon

[41]) Hitzig VI., S. 149. — [42]) ebenda S. 153 f. — [43]) ebenda S. 160. — [44]) ebenda S. 164 ff.

eigentlich da oben die Rede war". Es entsprach eben durchaus nicht dem Geschmacke des Publikums. „Wenn man dem," schreibt der Dichter in seinem Berichte weiter, „etwas anderes einbrocken will, als seine gewohnten ungesalzenen, tausendmal aufgewärmten Wassersuppen, so muß man auch die Kraft haben, es zu zwingen es aufzufressen, und das war bei mir nicht der Fall." Man wird unwillkürlich an die Stute Rolands erinnert: die Trimeter waren „unvergleichlich und tadellos", doch leider war „die Wunderkur" ohne Lebenskraft. Chamisso hat dessen Abdruck ausdrücklich untersagt.

Im Herbste unternahm er zur Ordnung der Emigranten-Entschädigung, die seine Familie in der Höhe von 100 000 Franks für ihn liquidiert hatte, die schon oben berührte Reise nach Paris. Wenngleich ihm dort manche Freude und mancher genußreiche Tag sich bot, so war er doch froh, bald nach Hause reisen zu können. Besonders unangenehm war ihm das viele Umherlaufen auf dem Pflaster. „Ich bin," ruft er einmal in komischer Verzweiflung,[45]) „als ein Windhund ausgelaufen und komme als ein Teckel zurück; meine Beine sind halb abgelaufen." Kleinere Studien- und Erholungsreisen machte er in diesen Jahren mehrfach. Auf einer solchen bereitete er der Hofrätin Henriette Herz, die ihr von litterarischen Größen viel besuchtes Haus in Berlin auf einige Monate verlassen hatte, um auf dem Landsitze einer befreundeten Familie der Erholung zu leben, eine köstliche, sein Wesen so recht kennzeichnende Überraschung. Hören wir die Dame, die ja durch ihre persönlichen Beziehungen zu Männern wie Schleiermacher, Humboldt u. a. der deutschen Litteraturgeschichte angehört, selber. „Da tritt," erzählt diese in ihren Erinnerungen,[46]) eines Tages der Bediente ein und überreicht mir eilfertig und ängstlich eine Karte, auf welcher die Worte stehen: „Ein Wilder von den Sandwichsinseln." „Ein Wilder?" frage ich erstaunt. — „Ja, wild genug sieht er aus!" — antwortete der Bediente. Ich trat sehr gespannt in das Vorzimmer. Ein Mann mit langherabhängendem Haar, unrasiert, in einem grünen Kalmuckflausch, die Botanisiertrommel über die eine Schulter, über die andere einen Kasten gehängt, welcher, wie ich später erfuhr, ein Barometer enthielt, stand vor mir. Es war Chamisso." — Daß er allen Ernstes daran dachte, an heißen Sommertagen in eigenem Garten nackt, mit der Pfeife im Munde, spazieren zu gehen und durchaus nicht fürchtete, dadurch Anstoß zu erregen, bezeugt uns kein Geringerer als Hitzig.[47]) So urwüchsig äußerte sich auch nach dieser Seite hin seine Liebe zur reinen, unverfälschten Natur. Im innern Zusammenhange hiermit steht seine Anspruchslosigkeit und fast naive Bescheidenheit. Beinahe als Selbstironie äußert sich

---

[45]) Hitzig VI., S. 96. — [46]) herausgegeben v. Fürst, vgl. Fulda a. a. O. S. 162. — [47]) a. a. O. S. 218.

diese in der Art, wie er über seinen wachsenden Dichterruhm spricht. Noch 1827 schreibt er seiner Freundin Rosa Maria:[48]) „Daß ich kein Dichter war und bin, ist eingesehen.“ Ein Jahr später macht er in einem kurzen Briefe an de la Foye die beiläufige Bemerkung:[49]) „ich glaube fast, ich bin ein Dichter Deutschlands“ und nach Verlaufe eines neuen Jahres schreibt er verwundert:[50]) „Ich finde Anerkennung, ich weiß nicht wie in dieser Zeit, wo Verse rings zu Wasser werden —“, Im Zenithe seines Ruhmes 1832, zu einer Zeit, wo die herrlichsten Lieder seinem Dichtermunde entquollen, finden wir in einem Briefe an Fouqué Worte, deren ahnungslose Bescheidenheit geradezu rührend wirkt: „Ich dachte, es möchte wohl — das eine oder das andere Lied erblühen; dem ist eben nicht also gewesen, und ich glaube, daß ich überhaupt die Liederstimme verloren habe, den Hauch.[51]) —

Doch bald zieht es wie Todesahnen in sein Herz: eigene Kränklichkeit, die seit dem bösen Grippeanfalle im Jahre 1832 sich immer störender bemerkbar macht, die Kränklichkeit seiner geliebten Antonie, der Tod seiner Schwiegermutter lassen wohl diese in seiner Seele aufsteigen: „Wir ziehen ἐν προμάχοισι, und der Tod hält Musterungen, wen er soll von dannen tragen.“[52]) Aber auch jetzt verleugnet sich sein kraftvolles, harmonisches Gemüt nicht, und enthalten auch die wenigen Briefe und geringen biographischen Quellen über jene Zeit nicht viele humoristische Äußerungen, so kann man aus der Echtheit und Reinheit dieser wenigen mit einiger Sicherheit darauf schließen, daß die Seelenstimmung dauernd ruhig und heiter war. „Wir halten dennoch die Ohren steif“, versichert er seinem Freunde Fouqué voll Zuversicht.[53]) — Dem Arzte, der sein hartnäckiges Brustleiden mit aller Sorgfalt behandelte, pflegte er lachend zuzurufen: „Fiat experimentum in anima vili,“ worauf in gleichem Tone „Fiat“ erwidert wurde. Aus dem Aufenthalte in Reinerz, wohin er sich 1835 zur Brunnenkur begiebt, berichtet uns der oben erwähnte Fr. Kurts reizende Züge, die uns deutlich zeigen, welches Humors er sich trotz seines Leidens erfreute. „Es hatte sich — ein Kreis junger empfänglicher Männer um den Dichter gebildet. — Wir waren um ihn auf der Brunnenpromenade — er war unter uns bei unseren Belustigungen — es waren Stunden der lebendigsten Heiterkeit. Was Philisterei hieß, kannte er an sich nicht, er achtete sie auch nicht bei andern. Ich erinnere mich, daß, als wir einst vom Hummelschloß heimkehrten, er uns vor der Stadt Reinerz schnell ordnete; die Flöte voran, wir die

[48]) Hitzig VI., 171. — [49]) ebenda S. 177. — [50]) ebenda S. 178 — [51]) Ungedruckter Brief an Fouqué von 1832, der aus dem Nachlasse eines mit Fouqué befreundeten Hallenser Theologen stammend, uns im Originale vorlag. — [52]) Hitzig VI., S. 189. — [53]) Briefe an Fouqué herausg. v. s. Wittwe I., 46, Berlin 1848.

Stöcke wie Gewehre erhoben, so marschierten wir über den Markt und — Chamisso hat sich überall der Menschen gefreut, die das Lachen nicht verlernt hatten."[54]) Lustige Anekdoten weiß er, wie ehedem, vorzüglich ex re anzubringen, und drastische Urteile und Ausdrücke entfliehen noch oft genug dem Gehege seiner Zähne. „An Grabbe," erklärt er einmal Rauschenbusch, seinem späteren Herausgeber, gegenüber, „ist das Eine Gute, daß er Freiligrath zu dem schönen Gedichte auf ihn Veranlassung gegeben."[55]) — Lenau hält er für „einen der wenigen, die da noch Deutsche zwingen könnten, Geld für Verse herauszurücken, die mehrsten thäten es ja doch für den Umschlag."[56]) — In seiner Thätigkeit als Redakteur des Almanachs kommt er sich höchst seltsam vor:[57]) „Ich habe doch jahrjährlich die Eitelkeit von nicht weniger als fast allen deutschen Dichtern zu kränken, deren Name bekanntlich Legio ist, — indem ich mit dem großen Wedel an der Thür des Musenalmanachs stehe, die mehrsten von ihnen wegzuscheuchen und den wenigen eine wenige Zoll nur breite Spalte zum Hereinschlüpfen zu lassen, da sie doch die zwei Flügel auf erwarten." Einen Beitrag, der ihn „packte", pflegte er sehr bezeichnend „Totmacher" zu nennen, und seine Freude und Erkenntlichkeit kannte dann keine Grenzen. Als die Teilnahme der bewährten Mitarbeiter immer mehr nachläßt, wird er um so dringlicher. „Helfen Sie mir," schreibt er an Freiligrath,[58]) „ein Institut aufrecht halten, das, wie ich selbst alt und wacklig zu werden scheint" und ein andermal:[59]) „Ich habe mit dem Almanache, nach einem tiefen Witz unsrer lieben Sprache, meine liebe Not. Wenn Rückert, Sie und Lenau sich zurückziehen, muß die Bude geschlossen werden." — Weidlich ärgern ihn die „Schlagbäume geisttötender Examina", deren Anforderungen man damals in allen Berufen mehr und mehr hinaufschraubte. „Die Stockprügel unsrer Zeit", sagt er, „sind jetzt in Examina übersetzt worden."[60]) Über eine Fußwanderung auf die Schneekoppe und den Riesenkamm berichtet er in ergötzlicher Weise:[61]) „— habe in einer Baude biwackiert, habe der Elbe für vier Groschen die Erlaubnis verschafft, frei ins Böhmerland zu fallen (es ist niederträchtig, daß die Elbe ihre Künste für ein schlechtes Geld machen muß) und habe alles gethan und genossen, was einem Reisenden von der Klasse Nr. 1 für sein Geld zukommt." — Nicht geringe Freude bereitete ihm das anerkennende Schreiben des Kronprinzen vom Mai 1836, in dem übrigens der feinsinnige, geistvolle Fürst auch die „gute Laune, die bei so vielem Ernste durch seine Reise wehe, und die vielen echt nationalen Schnurren und Malicen in

---

[54]) Hitzig VI., S. 103. — [55]) ebenda S. 227. — [56]) Ungedruckte Briefe v. Ch. u. s. w. mitgeteilt von G. Hirzel in D. D. XII., S. 177. — [57]) Hitzig VI., S. 196. — [58]) ebenda S. 286. — [59]) ebenda S. 290. — [60]) ebenda S. 206. — [61]) ebenda S. 193.

seinen Gedichten" hervorhebt. Im Frühjahr 1837 wird seine Gebrechlichkeit größer, und wie im Menschenleben selten ein Unglück allein kommt, wird seine Frau wieder kränker, und im Mai steht er an ihrem Grabe. Mit dem Aufgebot aller Willenskraft sucht er sich die Harmonie seiner Seele zu erhalten. Da Kraft und Stimmung zu schöpferischer Arbeit nicht hinreicht, so beschäftigt er sich, so gut es gehn will, mit Untersuchungen über die Sprachen der Südseeinsulaner. „Ich winde meine Tage ab und brumme mir als mein eigener Waldteufel den Refrain mancher meiner Lieder vor, mein beliebtes „Geduld".[62]) Im Juli des nächsten Jahres hatten die Freunde mit ihm noch einen der heitersten Abende. Ja der Sommer gebiert noch ein humorvolles Gelegenheitsgedicht: „Wer hat's gethan." In der „Sage von Alexandern" wünscht er sich aus Scherz:

„Von Deutschland möcht ich lieber mir bedingen
Ein Fäßchen Wein, ich mein ein Fäßchen jährlich!

Der Wunsch geht in diesem Jahre in Erfüllung, und dankerfüllten Herzens singt er nun:

„Ich trinke meist nur Wasser aus dem Fluß
Und kann's mit bestem Willen doch nicht loben,
Getrunken hab' ich's mir zum Überdruß." .
Und meinen Mut anscheinlich zu erproben,
Wird groß und schwer, bedrohlich in der Nacht
Ins Haus mir eine Kiste zugeschoben.
Was soll mir das? wer hat sich das erdacht?
Nicht pflegt, wer Gutes sinnt, sich zu verstecken;
Höllenmaschinen gibt's, nehmt euch in acht!
Behutsam auf! das Unheil nicht zu wecken; —
Was steckt darin? Blitz, Hagel! Flaschen seh' ich
Die schönen, blankverzinnten Hälse recken, —
Champagner-Flaschen! Nein — versteinert steh' ich;
Es spukt, es geht nicht zu mit rechten Dingen.
Wer ist in Deutschland solchen Streiches fähig!?
„Und welche Lieder wollt' ich da nicht singen!"
Ach nein! mit meinem Singen ist's vorbei;
Die Mus' entwichen und gelähmt die Schwingen.
Lebend'ger Geist in diesen Flaschen, sei
Ein Liebesbalsam meiner kranken Brust,
Erweckst du gleich nicht mehr den alten Mai.
„Ich liebe wohl, geliebt zu sein," gewußt
Hat das der Freundliche, der dich gesendet
und wohl empfand auch er die gleiche Lust.
Der Liebe, die dich edlen Trank gespendet,

[62]) Hitzig VI., S. 201.

Geweihet sei andächtig immerdar
Und werde sonder Liebe nie verschwendet.
Mir scheint am Abend spät der Himmel klar,
Der rote Streif, das ist der Liebe Glut; —
Reicht einen Trunk von meinem Wein mir dar!
Denn, wem die Liebe bettet, ruhet gut.

Selbst der August begann, wie Hitzig versichert noch sehr heiter, doch bevor der Monat ins Land gegangen, weilte Chamisso nicht mehr unter den Lebenden. —

Am 21. August 1838 hörte ein Herz zu schlagen auf, das, frei von Selbstsucht, die ganze Menschheit mit warmer Teilnahme und Liebe umfaßte, aus dem neben einer Fülle andrer Gaben ein reicher Quell gesunden, frischen Humors in den mannigfaltigsten Erscheinungsformen entsprang und sich wie ein verklärender Schirmer über Freud und Leid, über Tugend und Schwäche seiner Nächsten breitete; verstummt war der liederreiche Mund, aus dem viel Wahres, Gutes und Schönes entquollen war, der auch manch Wort zu sprechen gewußt, das kräftig, herb und scharf, aber immer edel und wohl gemeint war.